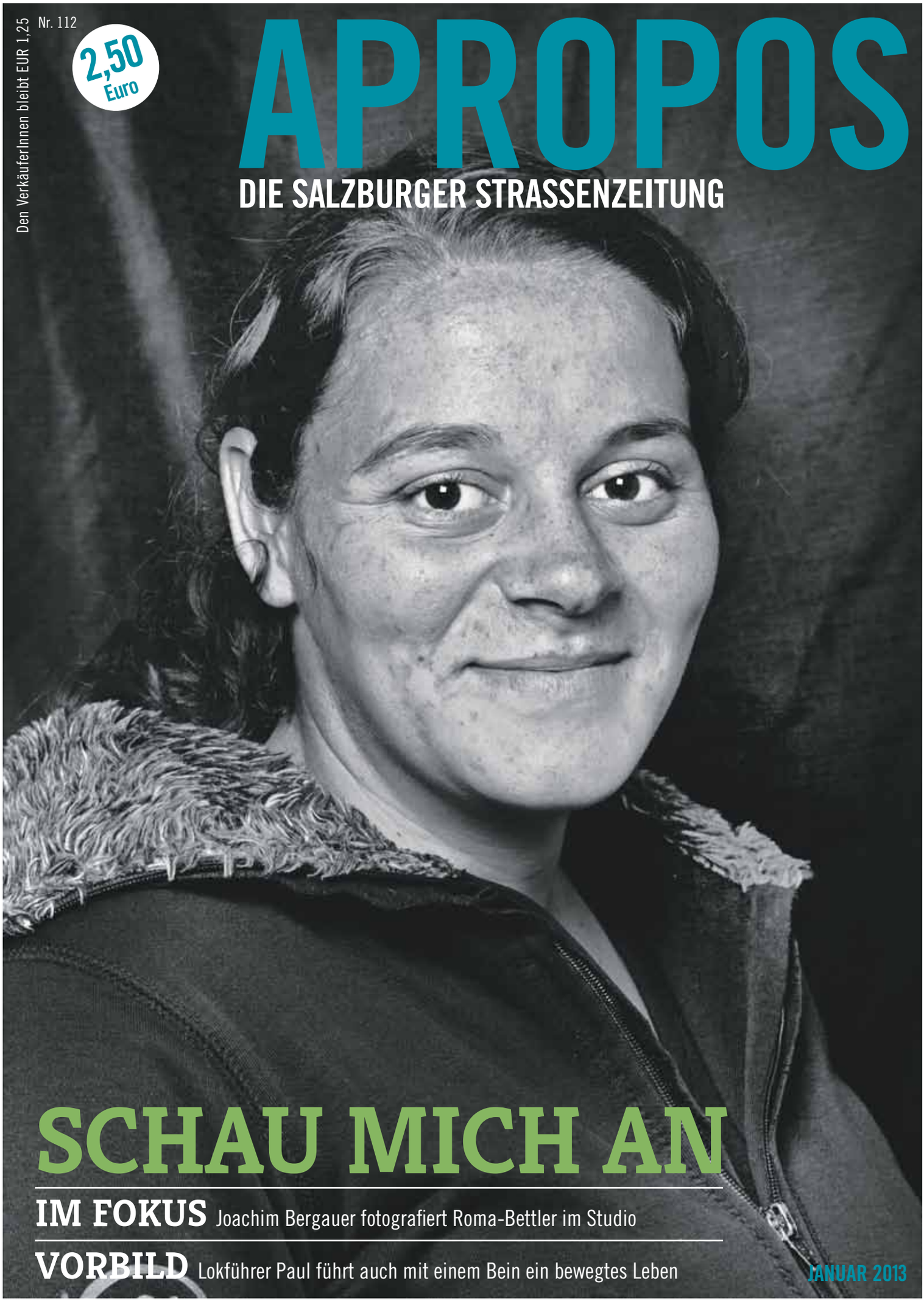
Nr. 112

2,50 Euro

Den VerkäuferInnen bleibt EUR 1,25

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



SCHAU MICH AN

IM FOKUS Joachim Bergauer fotografiert Roma-Bettler im Studio

VORBILD Lokführer Paul führt auch mit einem Bein ein bewegtes Leben

JANUAR 2013

15 Jahre Apropos **9**
Mit vielen Gästen haben wir einen berührenden und warmherzigen Abend bei unserer Buchpräsentation „So viele Wege“ im Salzburger Literaturhaus verbracht.

Pauli, der Lokführer **13**
Als Fotografin Anna Schmitzberger fragt, ob sie ihn fotografieren darf, lässt er sie erst mal abblitzen. Wenig später darf sie dann doch. Entstanden ist eine wunderschöne Geschichte von einem, der mit einem Bein aufrecht durchs Leben rollt.

6 **Gesichter erzählen Geschichten**
Fotograf Joachim Bergauer hat Roma-Bettler fotografiert. Das Projekt heißt „Siehst du mich nicht?“. Christina Repolust hat mit dem Fotografen gesprochen.

22 **Sonja**
In unserer Serie „Schriftsteller trifft Verkäufer“ schreibt diesmal Autorin Hera Lind über Apropos-Verkäuferin Sonja.

Aufgekocht im Januar **27**
Diesmal stellt Markus Kneyder von der Blauen Gans ein Rezept vor.

Thema: SCHAU MICH AN

4 **Sichtbare Spuren – Human Footprints**

Cartoon

5 **Soziale Zahlen**

Schau her, ich mag mich!
Menschen, die sich selbst mögen, sind nicht die schlechtesten Menschen.

6 **Gesichter erzählen Geschichten**
Der Salzburger Fotokünstler Joachim Bergauer im Titelinterview.

9 **Stimmen zum 15-Jahres-Fest**
22 VerkäuferInnen haben beim Fest aus dem neuen Wege-Buch gelesen.

13 **Pauli, der Lokführer**
Seit einem Unfall fährt er auf einem Rollschuh durch die Welt.

16 **Zwischen Angst und Anteilnahme**
Zivilcourage bedeutet hinzuschauen *und* etwas zu tun.

18 **Sprachkurs**
„Ich verkaufe ohne ‚n‘ hinten“. Die neuen Schüler lernen von den alten Hasen.

SCHREIBWERKSTATT

Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

18 **Georg & Evelyne**

19 **Ogi**

20 **Hanna S.**

Kurt

21 **Andrea**

Luise

AKTUELL

22 **Autoren über Verkäufer**
Autorin Hera Lind porträtiert Apropos-Verkäuferin Sonja.

24 **Kultur-Tipps**
Was ist los im Januar.

25 **Gehört & gelesen**
Buch- und CD-Tipps zum Nachhören und Nachlesen.

26 **Kommentar: Robert Buggler**

Das System, das nichts ertragen kann
Wenn das System Risse bekommt.

VERMISCHT

27 **Kochen mit Markus Kneyder**

28 **Apropos Kreuzworträtsel**

29 **Leserbriefe**

30 **Kolumne: Das erste Mal**
Diesmal: Der freie Journalist, Autor und Fotograf Christian Weingartner

31 **Neues vom Team**

Impressum

Grundlegende Richtung
Apropos ist ein parteiunabhängiges, soziales Zeitungsprojekt und hilft seit 1997 Menschen in sozialen Schwierigkeiten, sich selbst zu helfen. Die Straßenzeitung wird von professionellen JournalistInnen gemacht und von Männern und Frauen verkauft, die obdachlos, wohnungslos und/oder langzeitarbeitslos sind. In der Rubrik „Schreibwerkstatt“ haben sie die Möglichkeit, ihre Erfahrungen und Anliegen eigenständig zu artikulieren. Im März 2009 erhielten Chefredakteurin Michaela Gründler und Redakteurin Anja Keglevic den René-Marcic-Preis für herausragende journalistische Leistungen. Apropos erscheint monatlich. Die VerkäuferInnen kaufen die Zeitung im Vorfeld um 1,25 Euro ein und verkaufen sie um 2,50 Euro. Apropos ist dem „Internationalen Netz der Straßenzeitungen” (INSP) angeschlossen. Die Charta, die 1995 in London unterzeichnet wurde, legt fest, dass die Straßenzeitungen alle Gewinne zur Unterstützung ihrer Verkäuferinnen und Verkäufer verwenden.

insp International Network of Street Papers

EDITORIAL

SCHAU MICH AN

Liebe Leserinnen und Leser!

Gesehen zu werden ist für jeden Menschen überlebenswichtig, weil damit so viel verbunden ist: Beziehung, Anerkennung, Wertschätzung, Respekt ... Natürlich möchten wir von anderen vor allem positiv wahrgenommen werden. Wer von anderen geschätzt wird, kann aus diesem guten Gefühl viel Kraft schöpfen.

Daher möchten wir unsere Leute anregen, ihr Potential anzuzapfen und sichtbar zu machen, nach dem Motto: „Schau mich an – ich bin nicht nur arm. Ich kann viel: kochen, schreiben, fotografieren, bei Buchpräsentationen lesen (obwohl ich vielleicht noch nicht so gut Deutsch sprechen kann) und stolz die Zeitung in der Öffentlichkeit verkaufen (obwohl ich dadurch signalisiere: ich bin bedürftig).“ Und viele aus unserem Verkaufsteam nutzen gerne die Möglichkeiten, die wir ihnen bieten. So haben 22 von unseren 32 „So-viele-Wege“-Autorinnen und -Autoren bei unserer 15-Jahres-Feier im Literaturhaus eindrucksvoll und berührend gelesen (S. 9–12)

Umso schlimmer ist es, wenn man von seiner Umwelt Geringschätzung oder gar Verachtung vermittelt bekommt. Fotograf Joachim Bergauer hatte genug davon, dass bei bettelnden Roma vorwiegend weggeschaut wird. Und wenn hingeschaut wird, dann nur in Form von negativer Berichterstattung in den Medien. Daher hat er einige Frauen und Männer, die in Salzburg betteln, in sein Studio und vor seine Kameralinse gebeten. „Siehst Du mich nicht?“ lautet der Titel seiner Bilderserie, die bald in der ganzen Stadt gezeigt werden soll (S. 6–9).

Genauso wie ich zum Jahresende vielen Menschen gedankt habe, möchte ich dies auch zu Jahresbeginn tun: Danke

*unseren Festsponsoren Stadt Salzburg (Kultur- und Sozialressort), Land Salzburg und der Firma innocent.

*allen Helferinnen und Helfern, die fünf Tage lang so engagiert und gut gelaunt hinter dem Tresen des Apropos-Adventstandes am Alten Markt gestanden sind.

*allen Menschen, die uns am Adventstand besucht haben.

*allen Christkindln, die unserem Verkaufsteam Gutscheine und Geld vorbeigebracht oder Selbstgestricktes geschickt haben.

Ich wünsche Ihnen im Namen des gesamten Apropos-Teams viel Gesundheit, Glück, Zufriedenheit und Liebe für 2013.

Herzlichst, Ihre

Michaela Gründler
Chefredakteurin

INFO

Die Sonderausstellung „Human Footprints – Menschliches Handeln im Satellitenbild" ist noch bis September 2013 im Haus der Natur zu sehen. ▲ www.hausdernatur.at

Foto: Haus der Natur

49 großformatige Satellitenbilder ermöglichen spektakuläre Blicke auf die Erde. Links zu sehen: Im Emirat Katar entstehen auf künstlich aufgeschütteten Inseln neue Luxusimmobilien, deren Lage am Wasser die Wüstenumgebung erträglicher machen soll.

Schau auf mich!

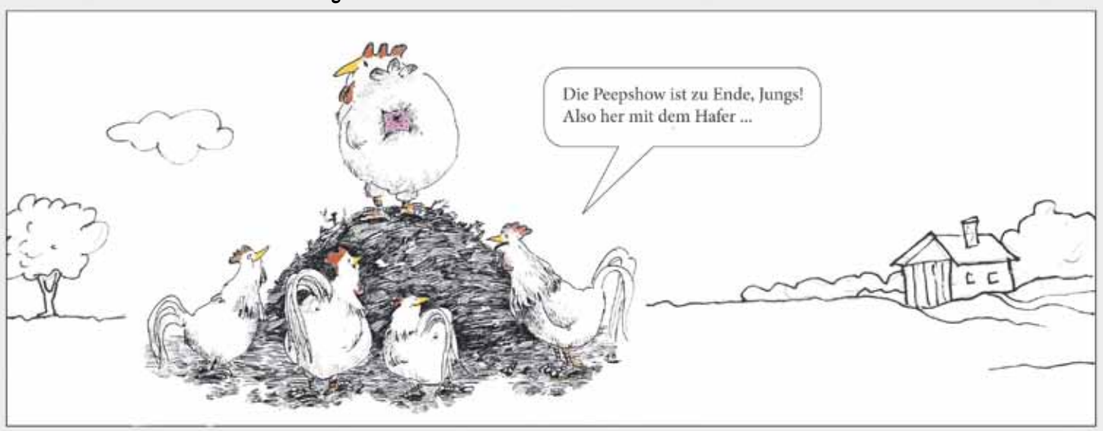
SICHTBARE SPUREN DER MENSCHEN

Lange Zeit habe ich ein ruhiges, geregeltes Leben geführt. Alles, was ich dafür brauchte, hat mir mein rundlicher, gesunder Körper gegeben. Seit einiger Zeit gibt es aber etwas, das meinen Frieden stört und mein Gleichgewicht gefährlich ins Wanken bringt. Nämlich diese kleinen Kreaturen, die sich bei mir eingenistet haben – die Menschen.

von Magdalena Pfefferkorn

Die meisten dieser Menschen erkennen meine natürliche Schönheit nicht und versuchen mich nach ihren Vorstellungen und zu ihrem Vorteil zu verändern. Diese Eingriffe haben sichtbare Spuren auf mir hinterlassen. Spuren, die man derzeit in der Ausstellung „Human Footprints" sehen kann. Human Footprints ist nicht nur der Name der aktuellen Sonderausstellung im Salzburger Haus der Natur, der Begriff beschreibt auch den Einfluss des Menschen in die Landschaft und mein so empfindliches Ökosystem. Die wachsende Bevölkerung und der steigende Lebensstandard fordern dreimal so viele erneuerbare Ressourcen, wie ich sie durch natürliche Erneuerung bieten kann. Hochauflösende Satelliten haben mich an Orten, an denen diese Folgen sichtbar sind, fotografiert. Orten, an denen Bergbau oder Landwirtschaft betrieben wird, Verkehr, Energie oder Siedlungen ihre Spuren hinterlassen haben. Entstanden sind Kunstwerke, die an der Wand hängend schön und faszinierend anzusehen sind, am eigenen „Körper" sind sie jedoch vielmehr schmerzhaft und betrübend. <<

Der APROPOS-Cartoon von Arthur Zgubic©



BUCHTIPP

DIE CASTING-GESELLSCHAFT
Die Sucht nach Aufmerksamkeit und das Tribunal der Medien

BERNHARD PÖRKSEN & WOLFGANG KRISCHKE (HG.)

edition medienpraxis 2010
18 Euro

Soziale Zahlen im Monat Januar

Vorbilder für Moral und Werte

87% nehmen sich ein Familienmitglied als Vorbild

60% bewundern Wissenschaftler

58% haben einen Sportler als Idol

Die soziale Zahl des Monats entsteht in Kooperation mit dem Institut für Grundlagenforschung

Der Jahrmarkt der Eitelkeiten

SCHAU HER, ICH MAG MICH!

Im Duden steht, dass eitle Menschen sich selbst gefallen. Und dass sie sich gerne selbst in den Mittelpunkt stellen. Ist das alleine schon verwerflich?

von Anja Eichinger

Können Sie sich noch erinnern, wie die Geschichte von Narziss ausgeht? Das ist der griechische Jüngling, der so schön war, dass ihm niemand gut genug war. Am Ende verliebt er sich in sein eigenes Spiegelbild. Ein Happy End gibt es nicht. Dafür gleich mehrere mögliche Varianten, wohin übertriebene Eitelkeit im schlimmsten Fall führen kann.

Variante 1: Narziss erkennt die Unerfüllbarkeit seiner Liebe und ersticht sich.
Variante 2: Narziss himmelt sein Spiegelbild an, ein Blättchen trübt sein hübsches Antlitz, er wähnt sich hässlich und stirbt augenblicklich vor Gram.
Variante 3: Narziss versucht sich mit dem hübschen Spiegelbild im Wasser – das er nicht als sein eigenes erkennt – zu vereinen und ertrinkt.

Foto: ThinkStock

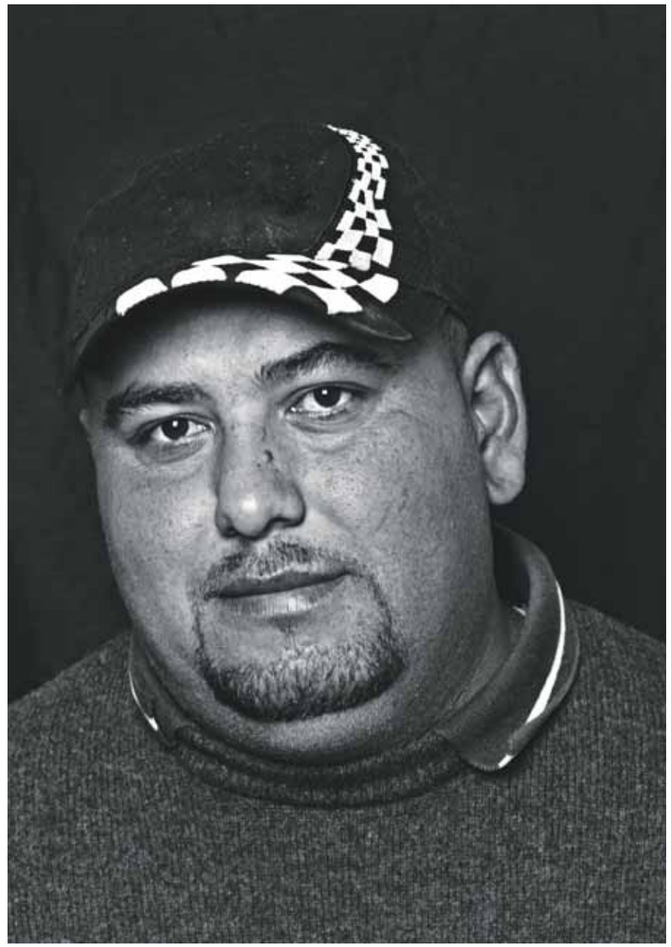
Wer sich gerne im Spiegel anschaut, und es liebt, im Mittelpunkt zu stehen, braucht oft die Bestätigung anderer, um sich sicher zu sein, dass alles mit ihm stimmt.

Die Moral von der Geschicht? Sich selbst zu lieben lohnt sich nicht! Das sehen große Psychoanalytiker wie Erich Fromm oder auch der Philosoph Jean-Jacques Rousseau anders: Fromm rät, sich selbst mindestens genauso als Objekt der Liebe zu sehen als andere Menschen. Denn nur wer sich selbst achte, für sich sorge und die Verantwortung für sein eigenes Leben übernehme, könne das in der Folge auch für andere tun. Und um das zu können, dürfe man sich selbst nichts vormachen, sagt Rousseau. Und wer ehrlich zu sich sei, müsse auch einen ehrlichen Blick auf sich werfen: Wer bin ich und wo stehe ich? Wer würde ich gerne sein und wo will ich hin? Und hier überrumpelt uns wieder die Eitelkeit. Denn sie kompensiert nicht selten ein nicht erreichtes oder nicht zufrieden stellendes Selbstbild. Wer möchte nicht oft mehr sein, als er eigentlich ist? Und wer möchte nicht gleichzeitig die Bestätigung bekommen, dass es gut ist, so wie man ist? Wenn diese Bestätigung durch die Umwelt ausbleibt, machen sich Menschen auf den Weg, sich Lob und Anerkennung zu holen. Und dazu brauchen sie ein Publikum. Merke: So mancher Selbstdarsteller, der es liebt, sich vor anderen in Szene zu setzen, ist nicht selten auf der Suche nach sich selbst. <<

Titelinterview

GESICHTER ERZÄHLEN GESCHICHTEN

Der bekannte und mehrfach in seinem Metier – Image, Werbe- und Kunstfotografie – ausgezeichnete Salzburger Fotokünstler Joachim Bergauer hat bereits im vergangenen Jahr mit seinem ungewöhnlichen, mutigen und wohl durchdachten Fotoprojekt begonnen. „Siehst du mich nicht?“ So der Titel der Bilderserie, eine nur aufs erste Hinhören lapidare Frage: Frauen und Männer, die in Salzburg betteln, vertrauen sich dem Fotografen und seinem Blick an.



von Christina Repolust

Sie hätten auch eine Sozialreportage machen und die Menschen beim Betteln auf der Straße fotografieren können. Sie haben sich für Porträts hier bei Ihnen im Studio entschieden. Warum?

Joachim Bergauer: Dieses Projekt hat sehr viel mit Wegschauen zu tun. Man will die Bettlerinnen und Bettler in der Stadt Salzburg nicht. Sie, so einige prominente Statements, würden das Bild der Barockstadt „verschandeln“. So spricht man heutzutage hierorts von Menschen. Dem setze ich bewusst große Porträts entgegen, bewusste Studiofotografie, losgelöst von der Umwelt, losgelöst von Straßenszenen. Diese Bilder erzählen ganze Leben, erzählen von schlechten Lebensbedingungen: Narben, Verletzungen, Hautirritationen zeigen dabei deutlich, wie es um das Leben der Betroffenen bestellt ist. Die Porträtierten schauen ihre BetrachterInnen schließlich direkt an. Da passt die Frage wunderbar: Siehst du mich nicht?

Sie fotografieren sie nicht geschönt?

Joachim Bergauer: Nein, das wäre Unsinn. Ich bilde ab, was ich sehe.

Ihr Unterton erzählt eine eigene Geschichte, welche?

Joachim Bergauer: Mir geht das Wegschauen ordentlich auf den Geist. Wie man hier über Bettler spricht und mit ihnen umgeht, das ist für mich unerträglich. Wow, jetzt hat einer einen Betroffenen heimlich fotografiert, aus sicherer Entfernung, und dabei festgehalten, enttarnt, dass er gar nicht behindert ist. Wow! Wir, wir alle richten, ohne zu wissen, wo die Wahrheit steckt. Wie viel Geld hat dieser Bettler wohl mehr eingenommen, weil er eine Gehbehinderung vortäuschte. Seine Armut ist echt und um 17 Uhr geht der nicht nach Hause, umarmt seine Kinder, isst mit seiner Familie eine ordentliche Mahlzeit zu Abend und genießt einen gemütlichen Fernsehabend im Warmen. Das ist allen klar und dennoch wogte die Entrüstung durch die Medien und Alltagsgespräche.

Ich stelle es mir schwierig vor, Betroffene zu finden, die sich für diese Serie zur Verfügung stellen.

Joachim Bergauer: Das ist auch verdammt schwierig, denn wer will schon unter dem Stigma „Bettler“, „Bettlerin“ vor die Kamera. Robert Buggler – Armutskonferenz Salzburg – ist da ein wertvoller Projektpartner. Für die Porträtierten hat ja jede Aufnahme auch etwas mit „aufzeichnen“ und „festhalten“ zu tun. Es ist kein leichtes Unterfangen, Menschen, die in der Armutsfalle stecken, abzulichten. Das braucht enormes Fingerspitzengefühl.

Wie viele Porträtfotos haben Sie geplant? Wo werden diese gezeigt?

Joachim Bergauer: Gezeigt werden sie in der ganzen Stadt, überall sollen sie hängen. Für die, die so gern wegschauen: Dann sind diese Porträts vor einem und stellen die besagte Frage.

Ihr soziales Engagement ist unüberhörbar. Kommen Sie aus dem Sozialbereich?

Joachim Bergauer: Ich selber nicht, aber ich habe enge Bezüge dazu. Ich will einfach von dem etwas zurückgeben, das ich selber einmal bekommen habe. Ich war bereits über 30 Jahre alt, als ich Erfolg hatte. Außerdem: ich verdiene gut, habe zahlreiche Aufträge aus der Wirtschaft und glaube daran, dass es ums Teilen geht, dass nicht die einen immer mehr kriegen und die anderen immer weniger kriegen können bzw. sollen. Von der Wirtschaft krieg ich also Geld, das ich auf der anderen Seite in Projekte stecken kann, so auch meine Arbeitszeit. Ich kenn den Kampf um die Existenz, vielleicht lebe ich daher auch heute noch in Demut vor dem Leben. Ein gutes Leben ist das, was alle haben sollten. Und zur Sozialarbeit: Meine Frau arbeitet im Sozialbereich, ich komme auch aus dem Umfeld des Jugendzentrums in Lehen, habe Reinhold Popp dort kennengelernt, die Szene damals halt. Das hat mich schon stark geprägt.

Foto: Privat

STECKBRIEF

FOTOGRAF Joachim Bergauer
FOTOGRAFIERT am liebsten Schönheit in allen Formen. Es kann auch eine Ruine eine gewisse Schönheit ausstrahlen

SIEHT GERNE eine positive Zukunft
SIEHT NICHT GERNE soziale Ungerechtigkeit
WILL 2013 in andere Kulturen eintauchen

BIOGRAFIE

Joachim Bergauer wurde 1956 im Pongau geboren. Über die Produktion von Kunstfilmen in seiner Jugend kam er schließlich zur Fotografie. Er war lange als Pressefotograf tätig und spezialisierte sich mit der Gründung seines Unternehmens in den 1990er-Jahren auf Image-, Werbe- und Kunstfotografie. 2004 und 2006 erhielt er den Salzburger Landespreis für Marketing und Werbung.

Könnte man sagen, Ihr aktuelles Fotoprojekt ist ein Herzensprojekt? Oder klingt das zu pathetisch oder kitschig?

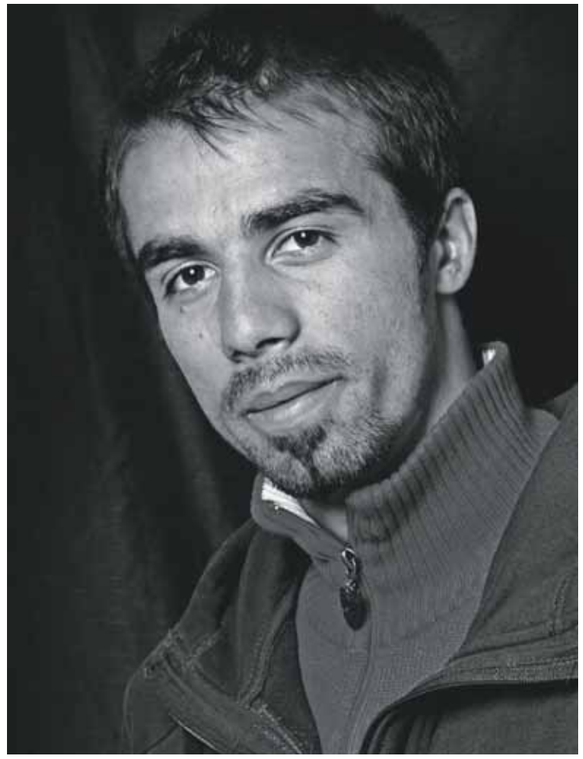
Joachim Bergauer: Nein, überhaupt nicht. Und wenn, dann stehe ich dazu. Das Soziale ist immer ein Thema bei mir. Ich war ja selber einmal in einer Situation, wo ich auf Sozialleistungen angewiesen war. Das werde ich nie vergessen. Das Soziale ist eine Herzensgeschichte in meinem Leben. Übrigens ist es mir egal, ob das jemand kitschig oder sonst was findet.

Sie sind Autodidakt. Wann machten Sie Ihr erstes Foto? Das aktuelle Apropos-Straßenzeitungsbuch trägt ja den Titel „So viele Wege", wie viele Wege sind Sie schon gegangen und vor allem, welche?

Joachim Bergauer: Ich war genau zwölf Jahre alt, als ich zum ersten Male eine Kamera in der Hand hielt. Da wusste ich: Das ist es, das will ich mein Leben lang machen. Mit 14 Jahren habe ich einen kleinen Film gedreht und noch immer bin ich fasziniert davon, wie stark Bilder spannende Geschichten erzählen. Dabei geht es und ging es mir nie um so genannte perfekte, schöne Hochglanzfotos von Models: Ein Porträt eines Models kann schnell sehr uninspiriert wirken, man könnte dazu auch hohl oder ausdruckslos sagen. Da braucht es dann Accessoires, die eine Geschichte zu erzählen beginnen, die das Interesse wecken, die die Blicke ins Bild ziehen.

Sie erzählen gern von Schönheit, daher muss ich jetzt einfach fragen: Was genau ist Schönheit für Sie?

Joachim Bergauer: Diese Frage kann ich ganz exakt beantworten. Ich war in Guatemala, bin dort auf Menschen mit einem unbeschreiblichen Lächeln, mit unsagbaren Augen gestoßen. Schönheit ist das Lachen, das ich damals in den Augen dieser Menschen gesehen habe. Dieser Ausdruck war schön, weil er sagte: Wir leben jetzt, wir leben heute. Hier im Wohlstand ist man schnell versucht, ständig Lebensversicherung für die kommenden dreißig Jahre abzuschließen, sich ständig zu sorgen, ständig auch zu raffen. Vielleicht werden ja gerade deshalb die Bettlerinnen und Bettler so ausgegrenzt und angefeindet: Sie verkörpern eine Lebenssituation, vor der sich die meisten unendlich fürchten. Dabei ist doch bekannt, dass niemand als Obdachloser geboren wird, dass es sehr schnell gehen kann, dass eine Existenz Sprünge bekommt und zerbricht. <<



„Es ist nicht leicht, Menschen in der Armutsfalle abzulichten."

Fotografin Anna Schmitzberger (im Bild mit Verkäufer Jürgen) hat das Apropos-Jubiläum mit Lesung aus dem Wege-Buch von Anfang (Stimmtraining) bis Ende (Lesung im Literaturhaus) mit all seinen Zwischentönen fotografisch eingefangen.

Stimmtrainerin Karin Ramsl bringt die Autorinnen und Autoren des Apropos-Lesebuchs vor der Lesung spielerisch in „Stimmung".

Wir hatten so einen berührenden, warmherzigen und schönen Abend bei unserer Buchpräsentation „So viele Wege" anlässlich von 15 Jahre Apropos. 22 von 32 VerkäuferInnen, die am Buch mitgewirkt haben, haben selbst gelesen. Dafür gab es im Vorfeld ein Stimmtraining und Lesetraining im Sprachkurs. Wir sind sehr stolz auf unsere Leute. Danke allen, die mit uns gefeiert haben.

STIMMEN ZUM 15-JAHRES-FEST

gesammelt von Michaela Gründler
Fotos von Anna Schmitzberger

Großes Bild: Viel hoher Besuch beim Apropos-Stammpersonal: v.l.n.r. Anja Eichinger (Apropos), Geschäftsführer Alfred Altenhofer (Soziale Arbeit GmbH), Landesrätin Tina Widmann, Michaela Gründler und Verkäufer Rolf (Apropos) sowie Landeshauptfrau Gabi Burgstaller.

Links: Fröhliche Apropos Verkäufer- und AutorInnenschaft: Georg, Hanna S. und Rolf.

Links oben: Sprachkurs- und Schreibwerkstättenleiterin Christina Repolust und Übersetzerin Doris Welther.

Links unten: Wege-Buch-Fotograf Bernhard Müller & Wege-Buch-Grafikdesignerin Annette Rollny, beide fokus design.

So viele Menschen – wir haben uns über jeden einzelnen gefreut, der gekommen ist. Im Bild: Chefredakteurin Michi Gründler begrüßt Astrid Rössler von den Grünen.

Mateiu, Verkäufer, Sprachkursteilnehmer und Buch-Mitautor, nutzte die Anwesenheit von Rumänisch-Übersetzerin Doris Welther, um sich bei Apropos, der „Landesprinzessin" Burgstaller und dem österreichischen Volk zu bedanken.

Es war ein sehr eindrucksvoller Abend, geprägt von Toleranz und Menschlichkeit. Also jenen Tugenden, die das Projekt „Apropos" so wertvoll machen. Die klugen Texte von Menschen, die ihr Dasein am Rand der Gesellschaft zubringen, haben mich nicht nur berührt, sondern auch dazu bewegt, den ein oder anderen eigenen Standpunkt wieder einmal einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Liebes Apropos-Team, ich habe mich in eurem Kreis sehr wohlgefühlt und wünsche euch viele weitere erfolgreiche Jahre!
Michael Minichberger, Chefredakteur Salzburger Woche

Das 15-Jahre-Fest von Apropos (ja, wirklich schon 15 Jahre) ragte unter den vielen vorweihnachtlichen Feiern schon dadurch hervor, dass dort bemerkenswerte Leistungen, echte menschliche Probleme und ehrliche Gefühle unmittelbar und echt spürbar waren. Keine Spur von Kitsch, echte Menschlichkeit mit Ecken und Kanten und ehrliche Freude – was will man mehr für ein Fest. Die einfühlsame Moderation von Frau Gründler in Verbindung mit den Texten der Apropos-Autoren und der Musik von Frau Gerlach-Waltenberger fügten sich harmonisch zu einem besonderen Abend.
Helmut Windinger, Amtsleiter Magistrat, Stadtbibliothek

Die 15-Jahres-Feier – auch ein Spiegelbild der Entwicklung von Apropos. Man ist im LITERATURhaus angekommen. Und ich werde Apropos jetzt anders lesen. Weil ich die Menschen, die Stimmen, die Charaktere zu den Texten gesehen, gehört und wahrgenommen habe. Die Texte und Geschichten aus der Schreibwerkstatt haben für mich jetzt nicht nur Gesicht und Inhalt, sondern auch Stimme, Emotion und Charakter. Und toll, dass die VerkäuferInnen-Schar bunter und internationaler wird, auch ein Spiegelbild der sozialen Entwicklung in dieser Stadt.
Robert Buggler, Salzburger Armutskonferenz

Es war ein Abend zum Genießen, mit so vielen persönlichen, herzlichen Begegnungen und Eindrücken. Wenn es den „Salzburger Preis für echte Integrationsarbeit" gäbe, dann müsste der wahrscheinlich auch noch an das Aproposteam gehen.
Andreas Hauch, Fotograf

Dem Apropos-Team gelang es durch Geschick, Geduld und Weisheit, bei der 15-Jahresfeier Menschen für berührende Momente ins Licht zu holen, die es im und mit dem Leben oft schwer genug haben.
Herbert Gastager, Arzt

Das war ein dichter Abend im Literaturhaus! So viel Erlebtes. So viele Geschichten. Die schönsten, heißt es, schreibt das Leben. Schaurig schöne. Oft sagt ein kurzer Satz mehr als tausend Worte. Oft ist das Gesagte Vorwort für mehr. Mehr Geschichten, die es wert wären, zwischen Buchdeckeln geborgen zu werden.
Caroline Kleibel, Journalistin und Biografin

Ich gratuliere Ihnen noch einmal sehr herzlich zu Ihrem 15. Geburtstag, den wir kürzlich gemeinsam gefeiert haben. 15 Jahre Straßenzeitung in Salzburg – 15 Jahre sozialpolitisches Engagement, das in Salzburg nicht mehr wegzudenken ist. Das Straßenbuch „So viele Wege", in dem viele VerkäuferInnen ihre Wege im Leben beschreiben, ist wieder ein Projekt, das mich bewegt. Denn die Lebenswege der AutorInnen sind von Umwegen, Irrwegen und Weggabelungen geprägt, die das Leben vielleicht spannend, aber nicht unbedingt einfacher machen. Dennoch sind die beschriebenen Wege von Hoffnung geprägt. Die Hilfe zur Selbsthilfe schätze ich an ihrem Straßenzeitungsprojekt besonders, denn durch den Verkauf der Zeitung haben die Menschen eine sinnvolle Aufgabe, die ihren Alltag strukturiert und Ihnen >>

Volles Podium bei insgesamt fünf Lesedurchgängen und ein voller Saal im Literaturhaus, das als wunderbarer Gastgeber zur guten Stimmung beitrug.
Musikerin Sigrid Gerlach-Waltenberger begleitete auf dem Akkordeon.

einen kleinen Zuverdienst beschert. Ich freue mich jedes Monat auf unsere „Stammverkäuferin", die uns eine Zeitung bringt, denn die Lektüre ist stets spannend und abwechslungsreich. Für die Zukunft wünsche ich Ihnen weiterhin viel Erfolg und alles Gute!
Christine Homola, Vorsitzende des SPÖ-Gemeinderatsklubs der Stadt Salzburg

Die Veranstaltung war ein Publikumsmagnet. Sogar die Landeshauptfrau fand sich ein. Die Lesungen waren integrativ und gaben die Perspektive von Menschen wieder, die sonst kein Gehör finden. Und sie machten Lust darauf, das ganze Buch kennenzulernen. Das Besondere an „Apropos" ist, dass man in dieser Zeitung Artikel lesen kann, die sonst nirgends abgedruckt werden. Es war schön dass so viele Menschen mit „Apropos" feierten.
Ursula Schliesselberger, freie Autorin

Ich bin beeindruckt zu sehen, dass ihr es offensichtlich schon seit vielen Jahren geschafft habt und laufend weiter schafft, Verkäuferinnen und Verkäufer aus Rumänien ins Team zu integrieren. Angesichts der Vorbehalte, die es rund um bettelnde Menschen und das Bettelverbot in der Stadt Salzburg gibt, ist das ein gutes Beispiel, dass es anders, menschlicher und realitätsnäher, auch geht.
Stefan Tschandl, Gemeinderatsklub der Bürgerliste

Es war wie jedes Mal ein schöner, berührender, poetischer Abend. Vielen Dank & weiter so!
Monika Pink-Rank, Leitung nic.at PR & Marketing

So viele Wege – berührend, bewegend, amüsant und inspirierend erzählt. Gratulation an Apropos zum 15. Geburtstag und ganz besondere Glückwünsche an das Team der Straßenverkäufer zu diesem tollen Buch! Vielen Dank, wir haben den Abend sehr genossen!
Angelika Spraider und Manuela Schöpfer, dm drogerie markt

Die Lesungen hatten berührende Momente und anschließend die interessanten anregenden Gespräche – war ein schöner Abend!
Norbert Conrad, Mediendruck Salzburg

Selten habe ich ein Fest erlebt, bei dem die Menschen mit einem so guten Gefühl gekommen sind, mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen. Als wäre es ein Familienfest, bei dem man jeden mit seinen guten und schlechten Eigenschaften kennt und gern hat. Leider musste ich früher gehen. An diesem Abend war mein eigener Geburtstag und meine Frau hat mich zum Essen eingeladen, noch dazu in das Lokal, in dem ich ihr vor 13 Jahren den Heiratsantrag gemacht habe. Da darf man nicht zu spät kommen. So habe ich leider auch das Geburtstagsständchen verpasst, das für mich und zwei weitere Geburtstagskinder gehalten wurde. Schade, aber die nächste Apropos-Feier kommt bestimmt.
Martin Panosch, Vizebürgermeister Stadt Salzburg

Amüsierten sich prächtig: Landeshauptfrau Gabi Burgstaller und „Soziale Arbeit"-GF Alfred Altenhofer.

Es war eine sehr nette Atmosphäre ohne Schnickschnack und mit den VerkäuferInnen (bzw. AutorInnen, wie wir sie jetzt wohl eher nennen müssen) im Mittelpunkt. Sehr gelungen.
Eva Schmidhuber, Radiofabrik

Wie auch bei den bisherigen Apropos-Festen und -Präsentationen war es beim Fest zur Präsentation des Buches „So viele Wege" spannend, den Weg zu verfolgen, auf dem die Verkäuferinnen und Verkäufer und natürlich auch das Apropos-Team dieses Projekt weiterentwickeln und vorantreiben und welch hoher Bekanntheitsgrad mittlerweile Apropos anhaftet. Von den Verkäuferinnen und Verkäufern find ich es sehr mutig, sich durch ihre Texte teilweise sehr tief in die Seele blicken zu lassen, und so manche Story rührt mich unheimlich an und lässt auch zwischen den Zeilen lesen. Die Geschichten sind einfach zum Wachrütteln >>

Brigitte Promberger (Literaturhaus) und Andreas Windischbauer (ikp) sind beide langjährige Begleiter von Apropos.

Darunter: Die beiden Wege-Buch-Schreibwerkstättenleiter Christoph Janacs (links) & Fritz Popp (Mitte) mit Wolfgang Liko.

Oben: Ein herzliches Dankeschön an unsere helfenden sechs Hände. V.l.n.r. Magdalena Pfefferkorn, Klaudia Gründl de Keijzer & Melanie Pranzl.

Unten: Norbert Conrad (Mediendruck Salzburg) & Manfred Reitenbach (Laber Druck).

geeignet! Schlussendlich möchte ich auch noch zum Mut einer jeden einzelnen Verkäuferin, eines jeden einzelnen Verkäufers gratulieren, den es wohl braucht, um dann noch auf einer Bühne im Rampenlicht zu sitzen und einem Publikum seine Texte vorzutragen. Ich werde Apropos sicherlich weiter begleiten!
Manfred Reitenbach, Laber Druck

Ich habe mit euch gemeinsam einen wundervollen, lebhaften & authentischen Abend verbringen dürfen! Vielen Dank dafür!
Sabine Stadler, Soziale Arbeit GmbH

Großes Lob für alles und alle! Im Zusammenhang und Zusammenwirken entsteht Besonderes. Kreativität gibt es nur im Plural!
Manuela Widmer, Orff-Institut (Mozarteum)

So viel Herz & so viel Wärme! Danke fürs Weitermachen.
Verena Ramsl, Geschäftsführerin imoment

Wir haben uns sehr wohlgefühlt auf eurer Geburtstagsfeier zwischen all den Prinzessinnen und Prinzen der Straße, den Worten aus dem Herzen, den Geschichten der unterschiedlichsten Lebenswege und den stolzen Gesichtern der Vortragenden, die Apropos erst zu dem werden lassen, was diese Zeitung ausmacht. Und wir sind sehr froh, dass wir seit 3 Jahren unseren Beitrag zum Gelingen der verschiedensten Apropos-projekte leisten dürfen! YALLA!
Annette Rollny und Bernhard Müller,
fokus visuelle kommunikation

Respektvolle Grüße auch im Namen meiner rumänischen Kollegen. Wir wünschen euch Gesundheit, Zufriedenheit und Glück im Leben.
Mateiu Ion, Apropos-Verkäufer

Wir wünschen Euch weiterhin für alle Wege gutes Schuhwerk & viel Ausdauer!! Herzliche Gratulation!
Literaturhaus & Team

Es war ein sehr berührender Abend und ich bewundere Eure unbeirrbar positive Art, wie Ihr alle diese Projekte zum Erfolg werden lässt. Es braucht viel Kompromissbereitschaft, sicher wird nicht immer alles glatt gehen, das Apropos-VerkäuferInnen-Team wird nicht alle Vereinbarungen einhalten, und trotzdem verströmt Ihr 100 Prozent Optimismus. Es war aber auch zu spüren, dass Eure AutorInnen an diesem Abend das wissen, Ihr habt jedem/jeder Einzelnen an diesem Abend auf der Bühne einen würdevollen Beitrag ermöglicht, Ihr habt sie gefordert – auch das war zu spüren, aber dieses Ringen war eben auch ein Teil des Erfolges. Mir hat es Spaß gemacht, aber ich hab auch bei den Texten öfter geschluckt und feuchte Augen bekommen.
Astrid Rössler, Landesparteivorsitzende Die Grünen <<

Links: Machen das Apropos-Team bunter: Fagaras, Elena, Mihaela, Vasile, Paul und Gheorghe.

Unten: ... und jetzt alle!

Ein neuer Blick aufs Leben

PAULI, DER LOKFÜHRER

Bei einem Motorradunfall verlor er ein Bein. Gewonnen hat er einen neuen Blick auf das Leben und was es alles darin zu entdecken gibt. Egal ob in der nächsten Umgebung oder im fernen Thailand. Am liebsten erkundet Eisenbahner Paul seine Umwelt auf einem blauen Rollschuh. Fotografin Anna Schmitzberger hat ihn dabei begleitet.

von Anna Schmitzberger

Schon oft habe ich diesen Mann auf seiner Bank an der Staatsbrücke beobachtet. Er liegt auf dem Bauch und scheint zu schlafen. Ich möchte ihn fotografieren, aber als ich mich endlich überwunden habe, ihn zu fragen, ob ich ihn kurz stören dürfe, sagt er nein. Also setze ich mich auf die Bank nebenan und warte. Später erzählt er, er fände es wichtig, hin und wieder Nein sagen zu können, und dass er das selbst auch erst lernen musste. Fertig ausgeruht, wendet er sich mir freundlich zu und sagt, dass ich ihn jetzt stören dürfe, und ist begeistert davon, von mir fotografiert zu werden. Daraufhin macht er spontan auf der Bank einen Handstand!

Pauli aus dem Pongau ist Lokführer. Wenn er Nachtschichten hat und das Wetter schön ist, legt er sich gerne zum Sonnen auf genau diese Bank. Sie ist erneuert worden und deshalb nicht so rau und verbogen wie die anderen Bänke. Seine Frage an mich: „Salzburg ist doch eine Kulturstadt. Findest du, dass es sich nicht gehört, in einer Kulturstadt oben ohne zu sitzen?“, da ihn eine Dame einmal brüskiert darauf angesprochen hatte.

Als wir uns das nächste Mal treffen, hole ich ihn von seiner Arbeit ab. Pauli steht in neonpinken Shorts und neonorangener Warnweste auf seinem blauen Rollschuh, gestützt auf seine beiden blauen Krücken in der Mitte der Brücke, die über die Gleise führt, als er auf mich wartet. Da das Wirtshaus, in das wir eigentlich gehen wollten, geschlossen hat, schlägt er vor, zu McDonald's zu gehen, wo er seit zehn Jahren nicht mehr gewesen war, und weil der in der Nähe ist. Er bemüht sich langsam zu fahren, auf seinem Inline-Skate-Rollschuh, trotzdem kann ich mit meinem Fahrrad kaum das Tempo mithalten, das er vorlegt. Wir kaufen Kaffee, er zahlt, dafür trage ich ihm das Tablett hinaus.

Beim Erzählen fällt mir sein linkes Auge auf, die Iris ist zur Hälfte blau und zur anderen Hälfte braun. Wenn er lacht, sieht man eine Zahnlücke zwischen den Backenzähnen. Er erzählt davon, dass er sich anfangs niemals getraut hätte seinen Beinstumpf in der Öffentlichkeit zu zeigen. Dass er eine Prothese trug, welche für eine Strecke vom Fahrstuhl zum Auto gut wäre, er sei damit jedoch zehn Kilometer gegangen, als er sie abnahm, liefen Schweiß und Blut heraus. Erst nach und nach wurde er immer selbstbewusster und konnte sein verstümmeltes Bein zeigen. Er betont, wie glücklich er ist, die Erfahrung seines Unfalles gemacht zu haben, und dass er der glücklichste Mensch der Welt sei.

Er will mir etwas zeigen, wir spazieren in Richtung Schienen. Während er betont, wie viel mehr er plötzlich sieht, da er nun langsam fährt und nicht so schnell wie sonst, muss ich fast schon rennen, >>

Im Sommer liegt Paul gerne auf einer Bank an der Salzach in der Sonne ...

um mit ihm Schritt zu halten. Wir kommen an einem sehr schönen Schloss vorbei, und dann zu einer ganz aus Holz geschnitzten rumänisch-orthodoxen Kirche, umgeben von bunten Blumen und kleinen Obstbäumen. Daneben ist ein brachliegendes Grundstück, das voll ist von blühender Amerikanischer Goldrute. Pauli ist begeistert. Er schwärmt von der Goldrute, und vom Indischen Springkraut, welches am Rand wächst, als er plötzlich Blüten abzupft und sie verspeist. Jetzt bin ich begeistert und probiere auch ein paar Springkrautblüten, sie schmecken nach Salat und leicht nach Gurke. Ein Mitarbeiter der Kirche lässt sie uns von innen besichtigen, sowie das Pfarrhaus, das auch komplett aus Holz gebaut ist. Pauli riecht genüsslich an den duftenden Sonnenblumen und Rosen, bevor er zurück zur Arbeit muss. Ich mache mich auf den Weg zur Eisenbahnbrücke, von wo ich beobachten kann, dass er sich streckt und einen Handstand macht, bevor er wieder in seine Lokomotive einsteigt. Er winkt mir zu und fährt mit einem lauten Hupen los.

Heute steht mir ein Tag in Paulis Lok bevor. Wir treffen uns wieder auf der Brücke über den Gleisen. Heute ist Pauli nicht auf einem Rollschuh, sondern mit einem Bergschuh unterwegs. Auf dem Weg nach unten zu den Gleisen pflückt er am Rande der Böschung wilden Wein, den er sofort isst, sowie viele Weintrauben, die er mir in die Hand drückt. Wir spazieren zu seiner Lokomotive und er ist sehr auf meine Sicherheit bedacht. Er gibt mir genaue Anweisungen: bei Nässe nicht auf die Schienen und nicht auf die Holzbalken zu steigen, sondern nur auf die Steine dazwischen. Und lieber einmal zu viel nach links und nach rechts schauen. Sich beim Einsteigen nur an den dafür vorgesehenen Griffen festzuhalten, niemals an der Tür. Beim Aussteigen ja nicht die unterste Stufe übersehen.

In der Lok angekommen macht er es sich auf seinem Sitz gemütlich, legt seine Krücken an ihren Platz und bereitet sich auf die Fahrten vor, indem er die Geräte einschaltet und kontrolliert und seine Eintragungen ins Fahrtenbuch macht. Während wir Güterzüge hin und her schieben, den Rollberg hinauf, auf der anderen Seite rollen sie von selbst wieder hinunter, erzählt er mir von seinen Rollschuhfahrten in Thailand. Letztes Jahr sei er in drei Monaten über 5.000 Kilometer Rollschuh gefahren, durchschnittlich 50 Kilometer pro Tag, und an drei Tagen sogar über 100. Es sei seine Art der Meditation, nach 15 Kilometern bekäme er ein „Runners High“, er fühle sich dann, als schwebe er über dem Boden. Er steht morgens einfach auf und fährt in irgendeine Richtung, meistens am Pannenstreifen der Autobahn. Er schläft in Jugendherbergen in Schlafsälen, um so interessante Leute kennenzulernen … aber er sagt, die meisten davon gehen erst um drei Uhr früh ins Bett, wenn er gerade wieder aufsteht, um Rollschuh zu fahren.

Als es Zeit für seine Mittagspause ist, steigen wir aus und gehen in ein Rangiererhäuschen, um zu essen. Pauli hat Proviant mitgebracht, zu essen gibt es: lauwarmes Wasser mit einem Tropfen Pfefferminzöl – nicht das billige vom Sewa, das um 27 Euro aus der Drogerie –, geriebene Karotten, mit Stäbchen gegessen, eine Banane, Kaffee und ein Eis. Alles auf einmal, und mit Liebe bereitet.

Dann erzählt er mir von seinem Unfall. Mit dem Motorrad war er unterwegs, plötzlich streifte er rechts an der Leitplanke entlang, die ihm das Bein abtrennte. Wahrscheinlich Sekundenschlaf. Erst dachte er, er hätte sich geschnitten, wobei ihm vorkam, als würde ein Schnitt beim Rasieren mehr schmerzen. Erst viele Meter später fiel er selbst vom Motorrad, jenes rollte weiter und blieb erst viel später fast ohne Schaden liegen. Als man ihm in der Notaufnahme berichtete, was geschehen war, tastete er erst einmal mit den Händen durch die Bettdecke zu der Stelle, wo wenige Stunden zuvor noch sein Bein gewesen war. Natürlich war sein erster Gedanke nur: „Scheiße.“ Doch im Bruchteil einer Sekunde fragte sich sein Gehirn: „Was bringt es mir, mich aufzuregen? Was bringt es, zu weinen, zu schreien? Das bringt mir mein Bein nicht wieder zurück.“ Und so formte sein Unterbewusstsein gleich in den ersten Sekunden den Grundsatz, immer zu versuchen, positiv zu denken. Woran er sich seitdem auch hält.

Er kramt in seiner Geldtasche und zeigt mir eine alte zerrissene Rechnung. Seit 2005 schreibt er sich jedes Jahr zu Silvester seine Vorsätze auf. Es sind Vorsätze wie: Glück, Liebe, Freiheit, Gesundheit, Dankbarkeit, Demut, Aktivität. Nach diesen Vorsätzen lebt er, zu hundert Prozent. Pauli ist tief gläubig, er ist katholisch aufgewachsen und geht regelmäßig zur Kirche, doch er erzählt mir, dass ein Thailänder ihm einmal das schönste Kompliment überhaupt gemacht habe, als dieser sagte, er lebe den Buddhismus. Pauli führt das demütige Leben eines Mönches, nur dass er eben als Lokführer arbeitet. Er erzählt mir von seinem Glauben, dass es nur einen Gott gebe, egal wie man ihn nennen möge, aber dass man wiedergeboren werde und es nichts Schlimmeres für eine Seele gebe, als Suizid. Denn die „restlichen“ Lebensjahre, die man demnach zu früh gestorben ist, müsse man in Leid verbringen. Man könne nichts anderes tun, als für so eine Seele zu beten. Wohingegen man gegen Sünden im Leben Sühne tun könne.

Manchmal meditiert Pauli, indem er mit der linken Hand schreibt. Erst ganz fest und aggressiv, dann immer leichter, bis keine Farbe mehr aufs Papier kommt. Früher hat er ganz fest in Tagebücher geschrieben und gekritzelt, bis die Zettel zerrissen waren, dann die Seiten rausgerissen, sie zerknüllt, danach wieder aufgefaltet, und teilweise sogar aufgehängt bzw. alle aufgehoben. Heute schreibt er auch hin und wieder Tagebuch, aber er verschenkt seine Aufzeichnungen danach immer an Leute, denen er vertraut. Denn es ist wichtig, loslassen zu können. <<

... danach wechselt er gerne von der Horizontalen in die Vertikale. Auf gut Deutsch, er steht Kopf.

Anna Schmitzberger arbeitet seit kurzem als selbstständige Fotografin, nachdem sie in Berlin Grafikdesign studierte und das Fotografieren bei einem Fotografen in Rom lernte. Ihre Schwerpunkte liegen hauptsächlich beim Menschen, aktuell viel im Porträt, am wichtigsten ist ihr jedoch der Fotojournalismus. Auf ihrer Webseite ▸ www.annaschmitzberger.com kann man sich ein Bild davon machen.

FOTOS

Liebe Leserinnen und Leser!

Das neue Jahr ist angebrochen. Damit verbunden sind viele Hoffnungen und Wünsche. Brauchen werden wir allerdings ein Durchhaltevermögen. Speziell sozial schwache Menschen werden bei Betrachtung der jüngeren wirtschaftlichen Entwicklungen ein enormes Durchhaltevermögen an den Tag legen müssen. Denn das herrschende Motto „Arme ärmer, Reiche reicher und den Mittelstand ausradieren“ trifft sie ganz besonders. Leider steuert die Politik dieser Entwicklung überhaupt nicht entgegen. Ganz im Gegenteil: Die geschnürten Bankenhilfspakete helfen nur den Reichen. Soziale Gerechtigkeit verkommt nur mehr zu einer leeren Worthülse. Dabei wäre so viel zu tun. Sämtliche Kosten für die Grundbedürfnisse sind geradezu explodiert. Viele Menschen können sich die Wohnung nicht mehr leisten, obwohl sie arbeiten gehen. Die Preise für Lebensmittel oder auch Energie steigen stetig stark an. Statt diesen Entwicklungen Einhalt zu gebieten, ist die EU und die Bundesregierung nur damit beschäftigt, die Banken auf Kosten der Steuerzahler zu retten. Diese Politik muss ein Ende finden.

Dr. Karl Schnell
FPÖ-Landesparteiobmann

BEZAHLTE ANZEIGE

Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTORIN Irene Sulzenbacher
ARBEITET als Kinderbetreuerin
HAT KEINE ANGST davor, auch mal Angst zu haben
FINDET MUTIG, wenn man seine Furcht überwindet
FINDET FEIG, wenn man etwas Wesentliches, das man tun kann, nicht tut
HOFFT immer wieder, den Mut und die Kraft zu finden, dieses Wesentliche zu tun

Zivilcourage

ZWISCHEN ANGST UND ANTEILNAHME

Zivilcourage – das heißt vieles, für mich hieß es in den letzten Wochen auch, einen Zwiespalt zu durchleben: Man möchte sich abschotten, nichts gesehen und nichts gehört haben, man will sagen, das geht mich nichts an, ich will meine Ruhe, Tür zu, Ohrstöpsel rein, Licht aus, fertig. Wären da nicht auch das Gefühl von Verantwortung, Mitgefühl und die Sorge vor den Konsequenzen, die dieses Wegschauen haben kann.

von Irene Sulzenbacher

Mir ging es jedenfalls neulich so. Und ich konnte nicht wegschauen. Eine Nachbarin von mir, eine ältere Dame, ca. 60 Jahre alt, erlitt vor einigen Wochen nach Jahren einen schweren Rückfall ihrer psychischen Erkrankung – dass sie schon einmal vor Jahren wegen einer bipolaren Störung behandelt wurde, erfuhr ich erst später, als ich in das Haus einzog, wusste ich nichts davon – und brachte die Hausgemeinschaft damit an die Grenzen der Belastbarkeit. Sie war nicht mehr gut mit der Realität verbunden, sie nahm Grenzen nicht mehr gut wahr und sie war sehr aggressiv. In der ersten Phase, als ihr Krankheitsschub für niemanden mehr übersehbar war, jagte sie mir eine Heidenangst ein.

Es begann klein. Ich kam am späten Abend von der Arbeit nach Hause. Meine Nachbarin – sie wohnt direkt neben mir – stand in der Wohnungstür, die Türe nur einen Spalt weit geöffnet, sie trug eine Sonnenbrille und sah mich einfach nur an, soweit ich das sagen konnte. Ich erschrak, grüßte sie und fragte, ob alles in Ordnung sei. Sie schrie mich an, ich bräuchte sie nicht zu grüßen, denn das würde ich sonst auch nie tun, und schmiss die Türe zu. Ich war verstört und verstand nicht, was geschehen war, denn ich hatte die Dame als angenehme und freundliche Nachbarin kennengelernt. Wir hatten uns immer gegrüßt, wenn wir uns sahen, und hin und wieder einen kleinen Plausch gehalten. Am nächsten Morgen begegnete sie mir im Nachthemd und mit Sonnenbrille im Hausflur, da war ich mir sicher, dass da etwas nicht in Ordnung ist. Ich rief bei der Krisenintervention der Rettung an, auch wenn das nicht ganz die richtige Stelle war, so war der Herr am anderen Ende doch sehr um Rat bemüht und bestätigte mir meinen Eindruck, dass die Nachbarin vor einer psychischen Herausforderung steht. Ich informierte auch die Hausbetreuerin, ich teilte meine Beobachtungen mit und fragte um Rat. Die Hausbetreuerin verhielt sich übrigens während der ganzen Zeit großartig, denn nicht nur ich rief sie an, sondern sie hatte auch ein Ohr für die anderen Mieter im Haus. Sie versuchte, mit meiner Nachbarin zu reden, sie war zweimal in der Woche im Haus, sie erklärte mir bei unseren Telefongesprächen, woran die Frau litt. Sie zeigte Verständnis für meine Sorgen und auch für die der anderen Mieter. Jedenfalls war das der Auftakt zu einer Nervenprobe für alle Beteiligten, jeder im Haus bekam es mit ihr, ihrer Erkrankung und den Auswirkungen derselben zu tun.

Sie schrie in ihrer Wohnung, ich hörte sie immer durch die Wand, sie schrie die Leute, die an ihrer Tür vorbeigingen, sie wohnt im Erdgeschoss, an, sie verteilte ihre Sachen im Haus – einmal musste ich den Notruf wählen, weil ich am Morgen, als ich aus dem Haus ging, sah, wie sie im Nachthemd und mit Sonnenbrille ihre Möbel im Hausflur verteilte. Sie hatte offensichtlich Wahnvorstellungen, war verwirrt, hielt sich zum Schluss für eine Spezialagentin des FBI und warf mir vor, ihren Geliebten in Italien umgebracht zu haben. Immer wieder fand sie zwischendurch Ruhe, aber je länger der Zustand ohne Behandlung anhielt – sie hatte keine

Foto: Fritz Bürger

Krankheitseinsicht und wollte sich freiwillig nicht psychiatrisch behandeln lassen – desto schlimmer wurde es. Ich nahm mit der Hausverwaltung Kontakt auf und erfuhr, dass man dem Vermieter angeraten hatte, den Mietvertrag mit der Dame aufzulösen, da sie durch ihre Erkrankung natürlich das Leben der Mieter im Haus massiv störte und wir sie auch als Bedrohung empfinden mussten und eine Zwangseinweisung war nur schwer zu bewerkstelligen. Einerseits konnte ich die Handlungsweise der Hausverwaltung sehr gut verstehen und empfand das auch als richtig, andererseits konnte ich mich der Frage, was mit der Frau geschehen sollte, wenn sie delogiert werden würde, nicht erwehren. Nach einigen Wochen erhielt ich Hilfe von außen. Zum einen begann ich durch meine Suche nach Rat besser zu verstehen, wie ich mit meiner Nachbarin umgehen sollte. Besonders das Gespräch mit einer Kollegin, die derzeit ihren Master in Psychologie macht, half mir sehr. Als ich ihr schilderte, dass mir meine Nachbarin einmal am späten Abend im Hof begegnet war und mir auf meine Frage hin, ob sie Hilfe bräuchte, nachlief und mich anschrie bis knapp vor meine Wohnungstüre und ich mich dann in meiner Not umdrehte und ihr ins Gesicht schrie, sie solle mich in Ruhe lassen, sie sich zurückzog, meinte meine Kollegin, dass die Nachbarin in ihrer Erkrankung wohl eine massivere Grenzsetzung brauche als gesunde Menschen. Sie erklärte mir auch, dass sie das Gefühl habe, dass meine Reaktion auf die Situation sehr authentisch sei, und dass sie glaube, das könne meine Nachbarin in ihrem Wahn auch noch irgendwo wahrnehmen. Tatsächlich hatte ich, wenn sie in ihrer Wohnung schrie und ich das in meiner Küche hörte, auch Erfolg damit, wenn ich in meiner Küche die Musik aufdrehte – öfter merkte ich, wie es dann nach kurzer Zeit drüben ruhig wurde. Im Gespräch mit einer Dame der Krisenintervention von Pro Mente hörte ich eine ähnliche Bestätigung. Sie erklärte auch, dass, so gut es sei, dass ich hinsehen würde, ich aber auch klar sehen müsse, wo meine Verantwortung in diesem Fall aufhört, denn mir seien bei allem Hinsehen auch die Hände gebunden. Zum anderen entdeckte ich, dass sich auch die anderen Nachbarn, ganz besonders ein benachbartes Paar, in diesem Fall engagierten. Dieses Paar und ich tauschten Telefonnummern, als ich einmal anrief, weil ich Brandgeruch wahrnahm, kamen sie rasch herunter und wir entschlossen uns, die Feuerwehr zu verständigen. Zum Glück bestand keine akute Gefahr.

Am Ende ist es dem benachbarten Paar und dem Sohn der Dame, der mit den beiden in Verbindung stand, zu verdanken, dass sie in Behandlung kam und im Haus wieder Ruhe eingekehrt ist. Denn diese drei verständigten, nach einer die Nachbarin selbst und auch andere gefährdenden Situation (sie hantierte mit einem Messer) schließlich den Notruf und der Sohn konnte den Wohnungsschlüssel seiner Mutter an sich nehmen. Der Amtsarzt wurde hinzugezogen und meine Nachbarin wurde in die Psychiatrie gebracht. Auch wenn es dann doch eine Zwangseinweisung wurde, bin ich froh, dass ihre Türe dafür nicht aufgebrochen werden musste und dass es auch nicht so weit ging, dass sie in ihrem Zustand delogiert worden wäre. Ich bin auch erleichtert, dass bis auf unsere angegriffenen Nerven und Sachschäden im Haus (so demontierte sie eine Türschnalle und beschädigte das Licht im Keller) die Sache glimpflich ausging. Es brach kein Brand aus, niemand wurde verletzt. Und die Nachbarin ist dort, wo sie hingehört – in ärztlicher Betreuung. Gestern sprach ich noch mit der Hausbetreuerin – ich holte ein Möbelstück aus meinem Kellerabteil, endlich konnte ich mich wieder hinuntertrauen, und sie machte einen Rundgang – da unterhielten wir uns über das Geschehene. Ich drückte meine Hoffnung aus, dass es meiner Nachbarin gelingen würde, sich so weit zu erholen, dass sie wieder ein ruhiges Leben führen kann. Wir sprachen auch von den guten Erinnerungen an sie und dass wir ihr gerne vermitteln würden, dass wir ihr nicht böse sind, sondern froh, dass sie nun Hilfe bekommt. Da schlug die Hausbetreuerin vor, dass man ihr einen Blumenstrauß und eine Karte von der Hausgemeinschaft zukommen lässt. Ich halte das für eine sehr gute Idee – die erkrankte Frau soll neu anfangen können und nicht noch zusätzlich mit der Last leben müssen, dass sie uns wütend auf sich zurückgelassen haben könnte.

> „Aber es gibt Dinge, die man tun muss, sonst ist man kein Mensch, sondern nur ein Häuflein Dreck."
>
> *aus „Die Brüder Löwenherz" von Astrid Lindgren*

In den letzten sieben oder acht Wochen beanspruchte diese Sache viel von meiner Aufmerksamkeit, es war eine sehr anstrengende und teilweise auch eine Zeit, in der ich mich ängstigte. Aber am Ende durfte ich erkennen, dass ich in einem Haus lebe, in dem eine gute Nachbarschaft herrscht, und dass hier im Haus einige Leute wohnen, die genau das haben, worum es in dieser Geschichte geht – Zivilcourage. <<

Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTORIN Christina Repolust
BERUF Bibliothekarin, Journalistin, Sprachlehrerin, Fotografin & Autorin
WOHNORT Salzburg

LEITET seit November 2011 mit großem Erfolg und viel Spaß auf beiden Seiten den Apropos-Sprachkurs

Apropos-Sprachkurs

WIR – UNS – MITEINANDER

Wer im Deutschkurs, Gruppe II, sitzt, muss noch üben: Wie spreche ich die Kunden an? Wie genau heißt die Zeitung? Wie lauten die Monatsnamen? Wer neu dazukommt – und das ist beinahe jede Stunde der Fall – wird gleich einmal NICHT in Ruhe gelassen. „Wie heiße ich?" Da gibt es dann den Kollegen, der einspringt und übersetzt und motiviert: „Sag schon. Ich heiße ..." Wie in jedem Kurs gibt es auch in „Deutsch auf der Straße, Gruppe II" Fortgeschrittene und Anfänger. „Deutsch auf der Straße, Gruppe I" – von uns liebevoll „die Strebergruppe" genannt, übt die Verneinung, perfektioniert sich im Finden des richtigen Artikels und schreibt so manche Kleinanzeige. Im Trockentraining. Oder vielleicht braucht O. doch ein Moped? Dann gibt es Schuhe, wie von Till Eulenspiegel, für Kurs II, warme Schuhe für den Winter. Schuhe sprechen meistens nicht Deutsch, aber wenn sich zwei um ein Paar Schuhe zanken, dann muss ich doch einmal Deutsch mit den beiden reden. Nicht mit den Schuhen. Aber auf Deutsch. Und dann zeigt sich, dass auch Konflikte in einer fremden Sprache zu lösen sind, nur eine die Schuhe mitnehmen kann, dass Gesten die Klärung des Missverständnisses unterstützen und dass „Apropos ist eine Straßenzeitung" sogar innerhalb von 50 Minuten gelernt wurde. 2013 geht der Kurs, gehen die Kurse gewohnt weiter: Wir werden miteinander lachen, wir werden miteinander üben, wir werden die „Neuen" integrieren und ihnen gleich beibringen, dass während des Kurses die Handys vielleicht schon läuten mögen, aber sicher nicht telefoniert wird. Die hohe Kompetenz der TeilnehmerInnen unterstützt das Gruppengefüge: Die Neuen müssen gleich mitmachen, sie müssen die Standard-Sätze des Verkaufs üben, dafür bekommen sie ja die Unterlagen. Ich habe im vergangenen Jahr gelernt, dass Unterlagen besser im Kursraum bleiben, gern wieder genommen, aber sehr ungern mitgenommen werden. Ich habe auch gelernt, über Verwandschaftsverhältnisse besser den Mund zu halten, im Dezember noch hielt ich eine Teilnehmerin für die Mutter einer anderen, es war aber die jüngere Schwester. Da traf mich schon ein recht böser Blick, den ich ohne Übersetzerin auch gleich verstand. „Unsere Leute lernen gut. Unsere Leute froh!" Es war nicht die korrekte Grammatik, die mich zufrieden machte, es war und ist dieses „unser"-Gefühl, das Stunde um Stunde wächst. Und wenn wieder ein neuer Verkäufer kommt, der muss gleich ran: „Daas ist Apropos. Ich bin ... Ich verkaufen Apropos." Und schon gibt es den Erfahrenen, der dazwischenruft: „Nicht n sagst du, verkaufE, verkaufE, sagt Frau Christina." Als Frau Christina danke ich Ihnen, liebe KäuferInnen, dass Sie das Projekt „Deutsch auf der Straße" durch Ihre Verkaufsgespräche intensivieren. Jetzt ist eine gute Zeit, viel übers Wetter zu reden: „Ja, sehr kalt. Sehr sehr kalt. Heute ist es sehr kalt. Schnee, viel Schnee." Und immer weiterreden bitte. <<

Christina Repolust mit Fagaras und Elena aus der Sprachkurs-Gruppe II.

Foto: Zigmas Soluchas

Die Rubrik Schreibwerkstatt spiegelt die Erfahrungen, Gedanken und Anliegen unserer VerkäuferInnen und anderer Menschen in sozialen Grenzsituationen wider. Sie bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

VERKÄUFERIN EVELYNE
Evelyne versucht im Jänner ihre guten Vorsätze in die Realität umzusetzen.

VERKÄUFER GEORG
Georg denkt im Jänner darüber nach, was er im neuen Jahr besser machen kann.

Apropos-Radio

Unsere nächste Sendung findet am 8. Jänner, zur gewohnten Zeit um 18 Uhr statt. Wir wünschen allen Apropos-Hörern und -Lesern einen guten Rutsch ins neue Jahr und freuen uns auf ein spannendes und informatives 2013! <<

Verkäufer Ogi

Beichte vor dem Ende

VERKÄUFER OGI
hat viele wärmende Erinnerungen an seine Kindheit und seine Mutter.

Mama, Mama, die du bist im göttlichen Himmel, in der Unendlichkeit, ich rufe dich, schau auf mich, gib mir ein Zeichen. Teile meinen Kummer und meine Freude. In meinem Traumschlaf spreche ich geheim mit dir, wir streiten sogar. Wie aus einem Archiv kehren die schwarzweiß entwickelten Filme zurück, die alte Vergangenheit und die Erinnerungen. Wir sind mit schöner neuer Kleidung angezogen, ich halte dich an der Hand, wir singen fröhliche Lieder, lachen wie verrückt, fliegen vor Glück. Die Winter mit den Schlitten, die Straßen werden zur Rutschbahn, Stimmengewirr, Rufen, großer Lärm von widerspenstigen Kindern, von Heulsusen, von protestierenden Enkeln, rufenden Eltern, bittende Blicke von Omas und Opas. Unser altes, halb verfallenes Haus mit dem schiefen Schornstein, aus dem dünner Rauch aufsteigt. Unsere Fenster voll mit Blumentöpfen, die schönsten Blumen lehnen ihre müde Stirn auf die kühlen Gläser, stillschweigend in Erwartung. Du bist noch hier in der warmen aromatischen Stube vor dem Kochherd und deutest mit dem Kochlöffel auf den Tisch und auf meinen Platz. Am Nachmittag sehe ich dich im Hof, der scharfe Winterwind füllt dir die Augen mit Tränen, du stehst über dem eisernen Waschtrog und spülst die Bettwäsche, die später augenblicklich über der Wäscheleine gefriert. Der Abend gehört dem Duell der Stricknadeln. Die Strickmuster fordern den magischen Zauber ihrer flinken Finger heraus. Das wiederholte Anprobieren des heißen Wollgarns erweckt meinen Widerstand. Du krümmst dich vor Lachen über meine Raserei und ich schaue dem Pulli beim Wachsen zu und hoffe, dass das Knäuel endlich wieder zu Ende ist. Die durchlöcherten Socken rubbelt sie auf und verstrickt die Wolle zu verschiedenfarbigen Streifen in dem Pullover.
Zu später Abendstunde lesen wir ein Buch mit Versen, wir warten, bis mein Vater von der Arbeit kommt. Du wärmst erneut das Abendessen auf, bevor er kommt, richtest du dein feines Haar. In der Zwischenzeit male ich, ich zeichne Bilder vom Garten, voll mit unterschiedlichen Blumen, aus Alleen spazieren Prinzessinnen und Prinzen, begleitet von Hofdamen, Pagen und Rittern. Kutschen mit vor sich hin dösenden Kutschern, eingespannte, ungeduldige, große, langmähnige Pferde erwartungsvoll vor dem Palast. Beunruhigt, leicht beleidigt, mit ironischem Blick und Ton fragst du mich: „Wo bin ich hier zwischen all diesen schicken Leuten?" Dann fantasieren wir beide: Du sagst: Vielleicht bin ich in der Arbeit, wie jedes Mal, deshalb bin ich nicht zwischen den Reichen, oder ich bin so übermäßig schön, und schwer realistisch abzubilden. Oh mein Gott, dieser dein Job in der dunklen, finsteren großen Fabrik voll mit scheußlichen, rauschenden, klappernden, krachenden, schüttelnden Maschinen, nehmen sich das Recht, dich mir wegzunehmen. Die Schönheit von deinen Reden schmilzt und deine Blicke sind leer. Ich bin so viel alleine, beinahe eine ganze Ewigkeit. Meine freiheitsliebenden Vögel nenne ich meine Brüder und Schwestern. Mit ihnen schicke ich bescheidene Briefe, ich weiß nicht wohin, wo auch immer, egal, in eine andere Welt. Eine freie Welt. Ich schaue nach oben in den Himmel, wie jetzt, reise mit den Wolken. „Du wirst dir noch den Hals brechen, schau zur Erde, wohin du trittst", belehrt sie mich mütterlich. Ich habe gelächelt und nehme deine Tasche wie früher in der Kindheit. „Der Kavalier von Mama", sagt sie und gibt mir einen lauten Kuss auf die Backe. Wir ziehen die Blicke der anderen Menschen auf uns, die zufällig an uns vorbeigehen. Ach Mama, wie sehr vermisse ich dich in meinem Leben. Nicht nur in meinen gemalten Kinderbildern. Verzeih mir, ich male dich jetzt mehr echt, öffentlich. Ich suche dich immer, ich kann dein nettes Gesicht nicht vergessen: deine zarten Augen, dein schwarzes Haar und deine Lippen, die mit Echo mir raten, was ich zu tun habe. Ich höre dein Herz in mir. Es pulsiert von deiner Liebe und deinem Blut. Mama, wo bist du? Ich lebe noch, bin alleine und traurig. Komm zurück. Komm zurück, mit deinem Lächeln wie früher. Umarme mich warm. Mach mir flüsternd erneut Hoffnung. Gib mir die Flügel vom wilden Wind und heiligen Gott, mach es zumindest für einen Augenblick, damit ich dich sehen kann. Dort oben, im Himmel gibt es ewige Zeit und Licht. Geistig erfüllt von Frieden. Bei uns auf der Terra Mater ist es schwer. Wir Armen beten nach oben zu den Wolken, suchen Rettung und Vorsehung. Wir denken, wir sind in der Krise. Bis wann, auf wen, für was muss man warten, um zu sehen, dass die junge Zeit vorbei ist. Aber wir sind noch immer geistig arm, wir sind realistische Erdemenschen. Eine Zukunft ohne das Menschenrecht auf Arbeit. Europa ohne Grenzen und ohne Arbeit. Bleiberecht, nur um zu konsumieren. Ist das genug ...? Mama, das ist eine Rechtlosigkeit. Wegen seiner Hilflosigkeit verzweifelt sein – wohin wird es gehen? 2012 ist das Ende des Mayakalenders. Dann ist unsere Schuld auf der Erde getan. Wir brauchen Rettung und Schutz und nicht noch mehr Geld. Wir kommen alle in den Himmel zum Heiligen Vater, zurück in den paradiesischen Garten. Vielleicht ist dort Gartenarbeit möglich, ganz normal, keine Schwarzarbeit. Denn es gibt oben kein Geld. Heiliger Hof mit einem Portal, kontrolliert von einem Mann mit einem großen Buch. Er sagt, wer rein darf und wer nach unten zum schwarzen Dämon mit verschiedenen bekannten Namen kommt. Menschlicher Ort. Oben oder unten? So ist es, ein Naturgesetz. Ich krieg die Krise und die ganze Welt auch. Sagen Sie, was brauchen die Leute: Arbeit oder Beten? <<

Hanna S.

Wegschauen ist einfacher ...

HANNA S. freut sich im Jänner über das Ende des Weihnachtswahnsinns.

Österreichs Spendenfreudigkeit bei „Licht ins Dunkel“ usw. war 2012 wieder hervorragend. Trotzdem steigt die Armut in unserem Land immer mehr an.
Zahlreiche Bettler belagern unsere Stadt. Das wird in anderen Bundesländern nicht anders sein. Es wird ja ständig gemunkelt über die Bettelmafia. In der Sommerzeit machte ich mir da so meine Gedanken darüber, war unschlüssig und sah irgendwie nicht ein, denen etwas zu geben. Nur, wenn man sieht, dass diese Menschen bei Schnee und Eis auf dem kalten Boden sitzen, und das stundenlang, dann fängt man zum Überlegen an. Mir ist schon saukalt, wenn ich zehn Minuten auf den Bus warten muss, und ich friere nicht so leicht. Also, warum machen die das? Na ja, einer, der reich ist, wird sich das nicht antun. Das ist die Armut, die man sehen kann. Aber mir sind zig Fälle in meiner Umgebung bekannt, denen sieht man es nicht auf den ersten Blick an, dass sie arm sind. Markenkleidung gibt es zuhauf auf Flohmärkten und das Äußere kann man leicht anpassen, um nicht aufzufallen. Aber: Armut in Salzburg steigt. Und das Schlimmste daran: Immer mehr KINDER sind davon betroffen! In meinem Umkreis sind es vor allem die Kinder von AlleinerzieherInnen. Man muss da schon genauer hinsehen. Erst durch den persönlichen Kontakt sieht man diese versteckte Armut. Ihr glaubt wirklich, hungernde Kinder gibt es nur in Afrika? Auch unter uns gibt es welche, die mit leerem Magen ins Bett müssen, weil kein Geld da war. Ich hab es miterlebt! Und so etwas zu sehen, hier in der reichen Stadt Salzburg, ist zum KOTZEN. Nur das Notwendigste zu haben, kann auf Dauer nicht funktionieren. Kommt eine unvorhergesehene Zahlung, geht sich nämlich das Nötigste nicht mehr aus.

Die, die die einmal unsere Pensionen bezahlen sollten kümmern, lassen wir gewaltig im Stich. Dabei sollten wir gerade diese Menschen respektieren und ihnen zur Seite stehen. Es fängt bei der Wohnsituation an. Zusammengepfercht auf engsten Raum. Keine Möglichkeit zum Rückzug, ständige Geldprobleme, ständige Geldbeschaffungen (Betteln bei der Caritas oder sonstigen sozialen Einrichtungen ...), weil in Kindergarten oder Schule wieder ein Beitrag für irgendwas zu bezahlen ist oder den Kindern die Schuhe vom letzten Jahr zu klein sind ... Die wirklichen Opfer sind die Kinder, die alles mitbekommen, und sich schämen für ihre Armut. „Sollen sie doch arbeiten gehen!“ Ein weiterer Punkt, der schwierig ist. Eine Ausbildung zu machen, während die Kinder in der Kinderbetreuungsstelle gut versorgt sind, ist kaum möglich. Ohne Ausbildung ist es jedoch noch schwieriger, Arbeit zu finden. Hat man mehrere Kinder und diese werden nacheinander krank, steht man oft schon bald wieder ohne Arbeit da. Warum wird hinsichtlich dieser Probleme nichts getan? Z.B.: Ausbildungsmöglichkeiten auf Teilzeitbasis, individuell angepasst auf die jeweilige Situation dieser Frauen und deren Kinder ..., mehr Geld ..., Betreuung durch Sozialarbeiter und Psychologen ...

Für die weltbekannte Festspielstadt, die so viel Geld hat, dass Beamte 340 Millionen Euro verspekulieren können, ist dies ein Armutszeugnis sondergleichen. <<

Verkäufer Kurt

Schaut euch in die Augen!

VERKÄUFER KURT hofft, dass bald der Frühling kommt und am Mozartsteg der kalte Wind nachlässt.

Lauf nicht weg, bleib doch hier, sagte ich mir öfters schon im Leben. Das Herumziehen in der Welt interessierte mich schon immer. Menschen kennenlernen, Länder anzuschauen, die Lebensart, die Ehrlichkeit der Menschen und auch die Unehrlichkeit. Leider wurde meine Gutmütigkeit oft ausgenutzt. Es nützt alles nichts, man muss seinen Weg gehen und alles Belastende von sich schieben. So dass man seinem Gegenüber wieder in die Augen schauen kann. Die Blicke können so verschieden sein. Trauer, Freude, Verwunderung, Liebesblicke. Was will der Blick, der fragende Blick. Augen können so viel aussagen und berichten. Die Licht-Schatten-Spiele. Augen, die alles sehen können, Augen, die durch eine Sehbehinderung nur vage die Umgebung anblicken können. Sie können nicht mehr das tun und unternehmen, was wir Sehenden tun können. Dafür haben sie einen enormen Geruchssinn und kennen jeden Schritt in ihrer Umgebung. Strahlende und lachende Kinderaugen faszinieren mich. Kinderaugen können so viel aussagen und berichten. Darum schaut euch in die Augen, Augen sagen mehr als Worte. <<

Verkäuferin Andrea

Psychische Erkrankungen

VERKÄUFERIN ANDREA schaut sich gerade interessiert viele Filme in der Pro-Mente-Filmreihe zum Thema „Psychisch krank“ an.

Film & Podiumsdiskussion

Zuerst spielte der Film Pollock im „Das Kino“. Pollock, ein Maler, lebt in ärmlichen Verhältnissen in Amerika. Es kommt immer wieder zu Wutausbrüchen und Alkoholexzessen. Er heiratet, zieht aufs Land und wird nach zäher Arbeit endlich im Magazin „Life“ berühmt als Vertreter einer neuen Kunstrichtung. Er spritzt die Farben einfach auf die Leinwand, manuell aus einer Aludose und bewegt sich dabei um das Bild herum. Guggenheim fördert ihn und er muss nicht mehr jeden Groschen umdrehen. Er fängt wieder an zu trinken, weil seine Frau ein Kind von ihm will. Mit nur 44 Jahren stirbt er bei einem Autounfall mit seiner Geliebten. Der Film zeigt sehr wichtige Bilder: Alkohol wird zur Selbstbehandlung für psychische Erkrankung. Der Druck kommt heraus und die Zerrissenheit. Alkohol und Kreativität stehen dabei in einer Wechselwirkung. Danach folgte die Podiumsdiskussion. Einige Vertreter von Vereinen der Stadt Salzburg und Umgebung waren da: von Pro Mente Salzburg, Pro Mente Reflex (eine Arbeitstherapie und Wohnmöglichkeit von Pro Mente), Krisenintervention 24h, AHA (Angehörige helfen Angehörigen) und Christoph Egger, Psychiater und Vorstand der SO, Fachmann für bipolare Erkrankungen.
„Erkennen wir, wie es manchen Menschen geht und wissen wir, warum es ihnen so geht?“, stellt die Landtagsabgeordnete Gerlinde Rogatsch die Frage. Es gibt Menschen, die arbeiten viel, sind anerkannt und begehen dann Selbstmord, ohne dass die Umwelt darauf entsprechend reagiert hätte. Das löst Betroffenheit aus. Die Krisenintervention ist 24 Stunden am Tag für Menschen mit Problemen da. Man kann in einer betreuten Einrichtung zufrieden arbeiten, auch künstlerisch, ohne dabei berühmt zu werden, und die Angehörigen sind entlastet. Nur warten auf einen Platz heute fünf Menschen. „Es sind leider zu wenig Plätze da und wir brauchen Geld für neue Projekte, damit psychisch beeinträchtigte Menschen integriert werden können“, meint eine Psychologin von Pro Mente Reflex. In ganz Salzburg gibt es nur 17 Psychiater, Psychotherapeuten werden zu wenig oder zu spät in Anspruch genommen. <<

Verkäuferin Luise

Schauen und staunen!

VERKÄUFERIN LUISE rät im Jänner: „Schauen sie sich um und genießen Sie die wunderbare Winterlandschaft.“

Wenn ich einen Gesprächspartner habe, achte ich darauf, dass ich ihm in die Augen schaue. Man soll auf sich schauen, heißt es oft, das ist leichter gesagt als getan. Doch man sollte schon meistens das tun, was für Körper und Geist wohltuend ist. Wie zum Beispiel einen Spaziergang machen und sich da umschauen, denn in der Natur gibt es viele beeindruckende Naturschauspiele zu bewundern. Einen Sonnenaufgang oder auch Sonnenuntergänge schaue ich mir gerne an. So ein Abendrot tut gut. Wenn im Frühling wieder alles zu blühen beginnt, staune und freue ich mich über die Blütenpracht. Auf Wanderungen gibt es auch viel zu schauen, wie das Glitzern des Wassers, wenn die Sonne in den See scheint, oder im Winter kann man die schöne Winterlandschaft bewundern und genießen. Etwa beim Langlaufen, wenn die Sonne scheint und der Schnee glitzert. Schaue aus dem Fenster heute in der Früh und staune über die Schneemenge, die über Nacht gefallen ist. Freue mich über die Menge Schnee. Schaue mir auch gerne die Sterne am Himmel an in klaren Nächten. Das beeindruckt mich immer. Oder wie jetzt im Winter die Eiszapfen. Auch Museen kann man sich anschauen oder eine Ausstellung. Fotos aus alten Zeiten wie von Urlauben oder von Familienfesten schaue ich mir immer wieder gerne an. Finde es schön, wenn die nettesten Erinnerungen hochkommen.

PS: Habe ganz blöd geschaut, als ich am 8. Dezember überraschend Besuch aus Kärnten von meiner jüngsten Schwester mit Familie bekam, und mich doch sehr gefreut. Wir haben uns dann den Christkindlmarkt angeschaut! <<

Die Schreibwerkstatt bietet Platz für Menschen und Themen, die sonst nur am Rande wahrgenommen werden.

STECKBRIEF

AUTORIN Hera Lind
LEBT gern und dankbar in Salzburg Stadt
SCHREIBT jedes Jahr zwei neue Bücher

ÄRGERT SICH über Arroganz und Oberflächlichkeit
FREUT SICH über Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit

Schriftstellerin trifft Verkäuferin

„HEUTE IST EIN GUTER TAG FÜR SONJA“

von Hera Lind

„Du hast Glück“, sagt Sonja, als ich sie auf dem Zebrastreifen am Mirabellplatz treffe, „ich wollt grad auf einen Kaffee gehen!“ Ich habe Mühe, sie zu verstehen, denn erstens spricht Sonja leise, und zweitens auch wirklich Mundart-Mundart. Und das ist für mich als zugereiste Deutsche schon ein Konzentrationsakt der Schwierigkeitsstufe drei.

Wir sitzen in Sonjas zweitem Wohnzimmer, dem Café Bellini, und ich muss sagen, ich habe wirklich Glück! Ohne Sonja hätte ich dieses gemütliche Hinterzimmer mit den vielen vergilbten Opernplakaten an den Wänden, den gold umrahmten Spiegeln und dem roten Biedermeier-Sofa wohl nie gefunden.

Aufwärmen tut sie sich hier gern, sagt Sonja, denn länger als ein paar Stunden kann sie mit ihrem kaputten Bein nicht am Mirabellplatz stehen. Ich erinnere mich. Schon bei unserer gemeinsamen Lesung im Saal der Rudolf-Steiner-Schule vor zwei Jahren war das leidige Thema verletztes Bein für Sonja maßgeblich. Was denn da genau passiert sei, will ich wissen. Schon damals hat sie es mir erklärt, aber da waren wir beide ja so aufgeregt, vor diesem Publikum auf der Bühne! Mit dem Lampenfieber hat Sonja stark zu kämpfen, und ich kenne dieses Gefühl sehr gut. Nun, in der intimen Wohnzimmeratmosphäre, wo uns niemand hören kann außer dem freundlichen Fotografen, frage ich noch mal. Ach, Sonja winkt ab und gestikuliert mehr, als dass sie spricht, da hat sie wohl ein damaliger Lebensabschnittsgefährte während einer Meinungsverschiedenheit die Treppe hinuntergeschubst. Drei Wochen war sie wegen der komplizierten Knochenbrüche im Spital. Auf meine besorgte Nachfrage, ob sie denn krankenversichert sei, sagt sie, ja, jetzt schon, durch Apropos, aber damals nicht. Und wer den Aufenthalt im Spital bezahlt habe, weiß sie nicht so genau. „Er wahrscheinlich.“ Außerdem ist der Kerl schon tot, sie will nicht weiter über ihn reden. Gegessen hat er nicht mehr, nur noch auf dem Sofa gelegen, geraucht und sich die Stamperl reingezogen – hier soufflert mir Sonja wieder gestenreich, so dass ich meinen fehlenden Flachgauer Sprachschatz durch optische Eindrücke ausgleichen kann. Aus Ostermiething stammt sie, dort ist sie aufgewachsen, als drittes von drei Kindern. Der Vater war immer auf Montage, die Mutter ging abends auch arbeiten, so dass sich die Kinder schon früh selbst überlassen waren. Das mit der Schule hat nicht so gut geklappt, ihr erster Job war dann der einer Küchenhilfe in Viehhausen. Dort hat ein Kellner sie aber sekkiert – ich bin froh dass ich inzwischen schnalle, dass es kein „Kölner“ war, was ich nämlich zuerst verstehe. Da würde ich mich ja mitschuldig fühlen – und auch weiß was „sekkieren“ ist. Etwas zu Fleiß machen. Ihre Mitmenschen sind nicht immer liebevoll mit Sonja umgegangen, hatten nicht immer Verständnis für sie. Auf die Butterseite des Lebens ist Sonja nicht gefallen. Sie hatte es immer schwer, ihren Platz im Leben zu finden, aber das hat sie auch selbstbewusst und stolz gemacht. Heute kann ihr keiner mehr so schnell etwas anhaben. Wer sich zum Beispiel auf ihren Mirabell-Platz stellt, der … die kleine zierliche Sonja zeigt auf ihre Armmuskeln. Der soll sie mal kennenlernen. Außer sie geht freiwillig einen Kaffee trinken, räumt sie ein. Wie jetzt. Dann muss sie sich einen neuen Platz suchen. So sind die Spielregeln. Aber sonst … Ihre entschlossene Miene lässt weitere Zweifel nicht aufkommen. Nein, mit Sonja legt man sich besser nicht an. Sie hat vom Leben gelernt sich durchzubeißen. Ihr wurde nichts geschenkt. Doch.

Andreas Hauch arbeitet seit genau 20 Jahren als Fotograf mit Kunden aus Wirtschaft, Politik und Kunst. Zentrales Thema ist immer der Mensch. Er braucht keine Homepage, aber er hat mit fotohauch@aon.at eine voll knuffige Mailanschrift. Aktuelle künstlerische Arbeiten sind ein dreiteiliges Riesenpanorama von Salzburg und diverse Kurzfilme.

FOTOS

Autorin Hera Lind hat gemeinsam mit Verkäuferin Sonja bereits aus dem Apropos-Heimatbuch gelesen. Nun trafen sich die beiden zu einem Gespräch mit sprachlichen Hindernissen – die den Text im Endeffekt aber mehr bereichert als behindert haben.

Mit einundzwanzig bekam Sonja eine kleine Tochter. Von irgendeinem Typen, der sich vom Acker gemacht hat. Über den will Sonja auch nicht reden. Aber über ihre Tochter vielleicht? Wie sie heißt, frage ich von Mutter zu Mutter. Sonja zeigt auf sich selbst. Auch Sonja. Leider hat ihre Mutter ihr die Erziehung des Mädchens nicht wirklich zugetraut und ihr die Tochter mehr und mehr entfremdet. Wieder ein Thema, das sie nicht so gern bespricht. Sonja zeigt auf ihr Handy. Die Mutter mischt sich immer noch in ihr Leben ein. Aber da kann sie lange anrufen! Sonja geht einfach nicht dran. Obwohl sie mit der Mutter noch im selben Haus wohnt. Aber zum Glück in einer eigenen Etage. Sie will endlich ihr eigenes Leben führen. Zweiundvierzig ist sie, da braucht sie keine Einmischung mehr. Was denn aus ihrer Tochter Sonja geworden sei, will ich wissen. Sonja zuckt die Achseln. Zum Freund ist sie halt gezogen. Sie ist heute genau so alt wie Sonja damals.

Worauf sie sich denn freue, was das Schöne in ihrem Leben ist, frage ich. Sonja strahlt plötzlich über das ganze Gesicht. Tina, der Hund. Sie zeigt mir, wie groß der Hund ist, also er passt noch unter den Tisch. Welche Rasse oder Mischung, kann ich leider nicht verstehen, aber alles was Sonja mir nun in Gesten vormacht, ist so rührend, dass ich den putzigen verspielten Hund förmlich vor mir sehe: Wie er sie morgens im Bett anstupst, wie er seine Schnauze abwartend auf ihren Arm legt, wie er dann mit ihr schwanzwedelnd und begeistert zum Morgenspaziergang aufbricht. Durch den Wald?, stelle ich mir vor, doch Sonja schüttelt den Kopf. Mehr so die Moorwege in ihrer ländlichen Heimat, Großraum Lamprechtshausen. Bei allem Bemühen, Nachfragen und Ohrenspitzen habe ich nicht herausgefunden, wo genau Sonja lebt. Aber das ist ja auch egal. Auch Katzen kommen in ihrer Schilderung vor. Mehrere. Ich höre sie förmlich schnurren. Tiere sind Sonjas Element. Ihr Text, den ich damals gemeinsam mit ihr vorgelesen habe, behandelte das Glücksgefühl auf dem Rücken eines Pferdes. Die Freiheit, einfach so dahinzufliegen. Ihr Gesicht leuchtet bei der Vorstellung, mal wieder ohne Schmerzen im Bein durch die Weiten galoppieren zu können, und es verdunkelt sich augenblicklich, als sie sich ihres Handicaps wieder bewusst wird. Ein ordentlicher Muskelkater käme wohl mindestens auf sie zu, wenn sie es noch einmal probieren würde, sagt sie tapfer und lacht.

Ob es denn feste Zeiten in ihrem Tagesablauf gebe? Nein, sie lässt es langsam angehen. Zuerst wird mit dem Hund gespielt, dann frühstückt Sonja und schaut dabei gern Zeichentrickfilme, und später fährt sie mit der Salzburger Lokalbahn in die Stadt. Ihr Standpunkt am Mirabellplatz ist besonders donnerstags attraktiv, wenn Schranne ist, vermute ich. Dann kommen sicher viele kauffreudige Kunden. Sonja zuckt mit den Achseln. Da will sie sich nicht festlegen. Mal so, mal so. Was es denn für einen Traum in ihrem Leben gebe, den sie sich unbedingt noch einmal erfüllen möchte? Sonja zuckt die Achseln. Männer? Liebe? Nein. Das Kapitel ist erledigt. Ob sie schon einmal von zuhause weg war, frage ich. Eine Reise gemacht habe. Ja. Einmal. Mit ihrem Vater. Nach Tschechien. Zuerst wollte er sie gar nicht mitnehmen, aber sie hat drauf bestanden. „Jetzt musst du mich mitnehmen“, hat sie zu ihm gesagt und ist einfach in sein Auto gestiegen. Sie lacht, da ist ihr wirklich ein besonderer Coup gelungen. Ob es denn schön war, frage ich.

Ja. Es war ganz okay. Welches Land sie denn gern noch bereisen würde, frage ich. Wenn sie die Wahl hätte. Holland, sagt Sonja. Da hat sie Verwandte. Das Meer hat sie noch nie gesehen. Ob sie das reizt, will ich wissen. Das Meer. Nein, nicht besonders. Sie ist ihrer Heimat sehr verbunden, sie braucht keine Luftschlösser und Wunschträume. Das Leben war kein Wunschkonzert. Und wird auch keins mehr werden. Braucht sie auch nicht.

Da ist Sonja ganz realistisch. Sie will ihre Ruhe. Und das respektiere ich nach einer Stunde auch. Als ich ihren Kaffee übernehme und ihr gleich drei Zeitungen abkaufe, sehe ich aus dem Augenwinkel, wie sie die Arme hochreißt und sich vergnügt die Hände reibt. Heute ist ein guter Tag für Sonja. Und mehr will sie doch gar nicht. <<

BUCHTIPP

GEFANGEN IN AFRIKA
Roman nach einer wahren Geschichte

HERA LIND

Diana Verlag
9,30 Euro

TICKER

LITERATURHAUS SALZBURG
www.literaturhaus-salzburg.at

Diese Serie entsteht in Kooperation mit dem Literaturhaus Salzburg.

Im Februar-Apropos schreibt Robert Kleindienst über seine Begegnung mit Verkäufer Bruno.

Walter Anichhofer

DU BIST MEINE MUTTER

Sonntagnachmittag: Der Sohn macht sich auf, seine an Demenz erkrankte Mutter zu besuchen. Mit liebevollem Humor und Tiefgang erzählt Walter Anichhofer in seinem neuen Stück „Du bist meine Mutter“ von diesen speziellen Begegnungen. Wie der Sohn der Mutter beim Anziehen hilft, mit ihr spazieren geht und sie dabei über die immer gleichen Dinge redet.

Neben der Geschichte beeindruckt auch die Form der Aufführung, als Einpersonenstück. Premiere ist am 19. Jänner 2013 im Kleinen Theater.

www.walteranichhofer.at
Karten: 0662/872154

Stiftung Mozarteum Salzburg

IMMER WIEDER NEU HÖREN

Mozart bleibt Mozart, und doch gibt es viele Arten, sich dieser einmaligen Musik zu nähern. Genau das möchte die Mozartwoche, die in diesem Jahr vom 24. Jänner bis 3. Februar 2013 stattfindet. Sie macht Mozarts Musik in ihrer Unterschiedlichkeit erlebbar und setzt sie mit zeitgenössischer Musik in Beziehung. Neben den Wiener Philharmonikern spielen jungen Ensembles und heuer erstmals auch ein Kinderorchester, das am 3. Februar 2013 um 15.00 Uhr in der Stiftung Mozarteum im großen Saal auftritt.

www.mozarteum.at
Karten: 0662/873154

ARGEkultur

WIE KOMMT DAS SALZ INS MEER

Was nicht geht, ist: eine Frau ohne Mann. Also wird geheiratet trotz Seitensprung, denn Rolf ist ja ein anständiger, einer, auf den man stolz sein kann. Alle müssen glücklich werden und die Suppe gehört gefälligst ausgelöffelt. Aber irgendwann ist Schluss. „Wie kommt das Salz ins Meer“ ist ein Stück über die intimsten Erlebnisse einer Frau. Eine tragisch-komische Reise mit vielen Höhen und Tiefen und allen Emotionen, die das Leben zu bieten hat. Premiere ist am 23. Jänner 2013 um 20.00 Uhr in der ARGEkultur.

www.argekultur.at
Karten: 0662/848784

Foto: Privat

STECKBRIEF

NAME Verena Ramsl
IST Trainerin bei imoment, freie Journalistin und Lektorin
FREUT sich im Jänner auf ihren Geburtstag und Skifahren bei Sonnenschein
FINDET, dass man sich, neben vielen anderen Dingen, zwei Frauen mit Wienerliedern im Gepäck nicht entgehen lassen sollte

KULTURTIPPS

von Verena Ramsl

Hunger auf Kunst & Kultur

Hotline: 0699/1707194
www.kunsthunger-sbg.at

Jazzit

JAZZ TRIFFT ORIENT

FisFüz steht für eine gelungene Fusion und einen wachen Umgang mit Traditionen. Das deutsch-türkische Ensemble lässt dabei Musikalisches aus dem ganzen Mittelmeerraum, von Italien und Spanien über Griechenland bis Nordafrika, in seine Stücke einfließen. Dabei verbinden FisFüz gekonnt Altes oder auch ganz Neues mit lebendigem Jazz. Am 27. Jänner 2013 ist das Ensemble in einer Quartett-Formation im Musik Salon im Jazzit zu hören. Beginn ist um 17.00 Uhr.

www.jazzit.at
Karten: 0662/883264

Die Schmähtandler

WEIB, WEIB, NUR DU ALLEIN

Die Schmähtandler, Elisabeth Nelhiebel (Stimme) und Sigrid Gerlach-Waltenberger (Akkordeon), stehen für ein schön schauriges Wienerlied der ganz besonderen Art. Eigenwillig und facettenreich bringt das Duo Sauf-, Heurigen- und Weltschmerzlieder auf die Bühne. Neben Klassikern wie „Am Zentralfriedhof“ oder „Ana hod imma des Bummerl“ wird auch Passendes von H.C. Artmann, Josef Winkler und anderen Menschenkennern vorgetragen. Zu erleben am 13. Jänner 2013 um 19.00 Uhr im Kleinen Theater.

Infos unter: www.schmähtandler.at, Karten unter: 0662/872154

Foto: Eva-Maria Repolusk

STECKBRIEF

AUTOR Christoph Janacs
LEBT In Niederalm
SCHREIBT Lyrik, Prosa, Essays und ab sofort Rezensionen für Apropos

10 BÜCHER FÜR DIE INSEL

Wer kennt sie nicht, die Frage: Welche, sagen wir mal, zehn Bücher würdest du auf die Insel mitnehmen? Der Salzburger Autor Christoph Janacs hat sich diese Frage gestellt und die ultimativen Bücher ausgewählt, die er unter allen Umständen mit auf die Insel nehmen würde. In den folgenden zehn Ausgaben von „Apropos“ stellt er seine Auswahl als dringende Leseempfehlung vor. Im Juli 2013 ist dann die Reihe komplett, gerade rechtzeitig für den Urlaub, wo auch immer er hinführen wird.

DIE GEDICHTE
PAUL CELAN

Celans Gedichte sind eine einzige Zumutung und eine Notwendigkeit.
Sie muten uns das Äußerste zu, zu dem Poesie sprachlich, formal wie inhaltlich imstande ist, sie sprechen vom Ende, der drohenden Aus-Löschung des einzelnen, eines verfolgten Volkes wie der gesamten Menschheit, sprechen von der Angst, der Verzweiflung, aber auch vom Kampf um einen Glauben, der angesichts der Gräuel einer unheilen und unheilbaren Welt absurd erscheinen mag, und sie tun dies in einer Sprache äußerster Verknappung, weshalb sie stets als hermetisch und dunkel bezeichnet wurden. Sie sind aber auch eine Zu-Mutung in dem Sinn, dass sie uns Mut machen: Im Schatten von Tod und Finsternis ist vielleicht nur noch die Sprache der Ort, an dem wir aufgehoben bleiben; das muss dann aber eine Sprache sein, die keine Grenzen kennt. In diesem Sinn ist Celans Dichtung eine Not-Wendigkeit: Sie straft das Diktum, nach Auschwitz könne und dürfe man keine Gedichte mehr schreiben, Lügen und beweist das Gegenteil: Wie sehr wir auf derartige Gedichte angewiesen sind; und sie wendet die Not in eine Poesie, in der wir uns bergen dürfen. Celan, 1920 in Czernowitz (Bukowina, damals Rumänien, heute Ukraine) als einziger Sohn einer jüdischen Familie geboren, nahm sich 1970 in Paris das Leben. Dazwischen lag eine Existenz im Schatten der Vernichtung der Juden durch die Nazis, die ihren berühmtesten Ausdruck in der Todesfuge fand („Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“), einem Gedicht, das Celans Image nachhaltig prägte und Eingang fand in zahllose Anthologien und Schulbücher. Die vorliegende, 1.000 Seiten umfassende Taschenbuchausgabe beinhaltet nicht nur alle zu Lebzeiten publizierten Gedichte, sondern auch die unveröffentlichten aus dem Nachlass, versehen mit hilfreichen Kommentaren. Ein Buch, das man nicht einfach durchlesen kann, sondern wie ein täglich zu meditierendes Brevier handhaben soll. Lesen Sie Gedichte! Lesen Sie diese Gedichte!

Die Gedichte **Paul Celan, Suhrkamp Verlag 2005, 24,70 Euro**

GEHÖRT & GELESEN

gelesen von Hanna S.

EIN BUCH ÜBER DAS LEBEN

Das ist kein Buch über den Tod, das ist ein Buch über das Leben.
Stellen Sie sich vor, dass Sie in Ihrer letzten Stunde die Möglichkeit hätten, die fertige Biografie Ihres Lebens vor sich zu haben und darin blättern zu können. Durch Zufall würden Sie genau jenes Kapitel aufschlagen, das Ihren gegenwärtigen Lebensabschnitt behandelt. Und Sie bekämen die Gelegenheit, die folgenden Kapitel neu schreiben zu dürfen. Dieses Buch, geschrieben von Andreas Salcher, versteht sich als Angebot, genau dieses zu wagen ...

Meine letzte Stunde **Andreas Salcher, Ecowin Verlag 2010, 21,90 Euro**

gelesen von Michaela Gründler

HAAS ERFINDET SICH NEU

Wolf Haas legt sich gerne mit dem Literaturbetrieb an: auf sehr originelle und charmante Weise unterwandert er diesen mit neu erfundenen Erzähltechniken. Seine Brenner-Romane haben den Krimi-Markt auf den Kopf gestellt, sein erster Roman „Das Wetter vor 15 Jahren“ erschien in Interviewform und sein jüngst erschienenes Buch „Die Verteidigung der Missionarsstellung“ ist ein Roman im Roman. Immer, wenn sich Benjamin Lee Baumgartner verliebt, bricht eine Seuche wie der Rinderwahnsinn, die Vogelgrippe, die Schweinegrippe oder der EHEC-Virus aus. Während die skurrile Geschichte des Benjamin Lee Baumgartner immer neue Wendungen nimmt, schaut man dem Erzähler gleichzeitig beim Schreiben des Romans zu. So baut Haas in eckigen Klammern Merksätze ein wie „Hier noch London-Atmosphäre einbauen. Leute. Autos. Häuser. 1988. The Blick from the Bridge.“ Ein unterhaltsamer und intelligenter Liebesroman voller Sprachwitz!

Verteidigung der Missionarsstellung **Wolf Haas, Hoffmann und Campe 2012, 20,50 Euro**

Gehört.Geschrieben!

LIEBES JAHR 2013!

Foto: Salzburger Armutskonferenz

Kommentar von Robert Buggler

Ich wünsche Dir – auch wenn Du mit einem Minus von dreihundertvierzig Millionen starten musst – einen guten Beginn. Und dass dieses Minus nicht größer wird, das kann Dir nämlich leicht passieren, so schnell kannst Du gar nicht schauen. Und ich wünsche Dir, dass sich diese dreihundertvierzig Millionen nicht auf fünfhundertvierzigtausend aufteilen werden. Salzburgerinnen und Salzburger nämlich.

Ich wünsche Dir einen pünktlichen Frühlingsbeginn, eine hohe Geburtenrate und den Verzicht auf jegliche Superstar- und Supertalentsuche!

Ich wünsche Dir sodann einen fairen Wahlkampf. Einen Wahlkampf, bei dem nicht nur persönliche Verantwortlichkeiten dieses Spekulationswahnsinns benannt werden. Sondern in dem auch strukturelle Hintergründe ausgeleuchtet werden. Also eine seriöse Diskussion darüber, warum man überhaupt in solche Einnahmenzwänge geraten kann, die dann von Finanzjongleuren beseitigt werden müssen. Eine Diskussion also über die wachsende Schieflage bei der Verteilung des Volksvermögens, den Schulden, Einnahmen und Ausgaben.

Ich wünsche Dir dann viele Urlaubsreisen nach Griechenland, einen sicheren Zoo und Bürgermeister, die sich auf Asylwerber freuen.

Weiters wünsche ich Dir ein Wahlergebnis, das den nur allzu berechtigten Frust und Ärger über diese jahrelang vom politischen System gestützten Spekulationsgeschäfte widerspiegelt, über dieses Mitspielen, Mitverdienen und schlussendlich Mitverlieren im weltweiten Finanzcasino. Ein Wahlergebnis, das aber gleichzeitig keine Gaukler, Aus-dem-Weltall-Springer und politischen Hasardeure an die Macht bringt. Wie Du das schaffst? Keine Ahnung, aber wünschen darf man sich ja vieles!

Was ich Dir sonst noch so wünsche? Natürlich eine Weiterentwicklung der Demokratie, also weniger Kronprinzen, Prinzessinnen des Glücks und Dorfkaiser.

Und dann wünsche ich Dir natürlich ein Regierungsprogramm, das das Recht auf Wohnen verankert und demgemäß die Beseitigung der Wohnungslosigkeit festschreibt. Eines, das die Reduzierung der Ungleichheit als allgemeine Zielsetzung formuliert. Im Bereich der Bildung, der Gesundheit und bei den Einkommen. Und dann wünsche ich Dir, dass Du den Stab in besserer Verfassung an 2014 übergeben kannst, als Du ihn bekommen hast.

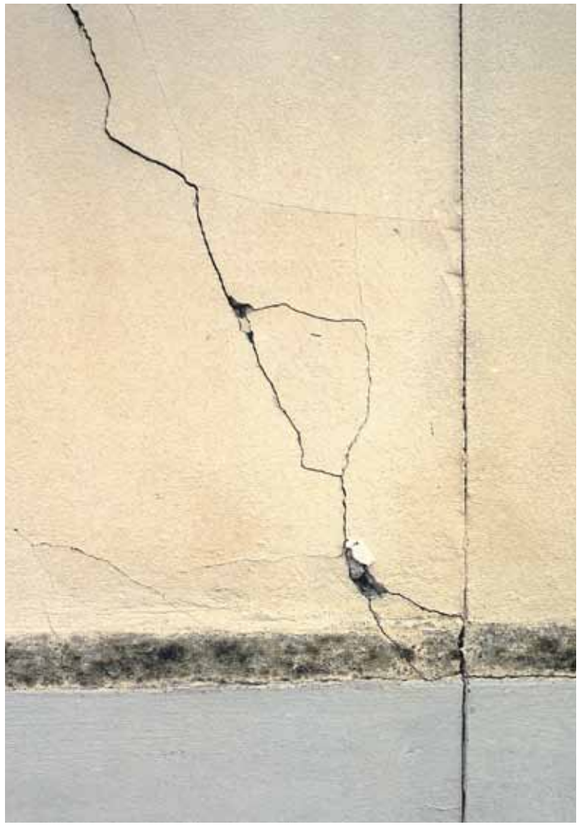
Und uns beiden wünsche ich, dass sich all diese Wünsche erfüllen lassen. Und nicht nur Spekulationen sind! <<

Gedanken

Das System, das nichts ertragen kann

Biometrie, CCTV, ELGA, facebook, GPS-Tracking, INDECT, Nacktscanner, Rasterfahndung, RFID-Chips, Vorratsdatenspeicherung … Panoptismus. So fühlt sich das Subjekt der Postmoderne präventiv schuldig. Wir müssen uns nicht länger selbst einreden, wie wir zu funktionieren haben – indem sich eine Normierung von Sexualität, Gewalt, Krankheit oder Wahnsinn in uns einschreibt und eine Kultur des Familiären, der Gefängnisse, der Krankenhäuser sowie der Psychiatrie und damit Unterscheidungen von „gesund vs. krank“, „reich vs. arm“, „rechtschaffen vs. kriminell“ oder „wahnsinnig vs. normal“ hervorbringt – sondern übernehmen diese Überwachungs-, Disziplinierungs-, Kontroll- und Bestrafungsmechanismen zunehmend „aus freien Stücken“.Tatsächlich kann das System, in dem wir leben, nichts ertragen. Daher seine radikale Zerbrechlichkeit an jedem Punkt und gleichzeitig seine globale Unterdrückungskraft. Das System ist zu komplex. Das System hat Risse bekommen. Das System wird zusammenbrechen.

Günther Brandstetter



Namhafte Gastronomen stellen in Apropos gute & günstige Rezepte vor. Diesmal verrät uns Küchenchef Markus Kneyder vom Restaurant Blaue Gans ein besonderes Rezept.

Aufgekocht im Januar

Gebranntes LIMONENTOPFENCRÊPE mit Rosmarinparfait

Einkaufszettel für 4 Personen

Rosmarinparfait
- **2** Eigelb
- **50 g** Zucker
- **10 ml** Wasser
- **250 g** geschlagene Sahne
- **1 Blatt** Gelatine
- **1 El** Rosmarin gehackt
- **2 cl** Wodka

Crêpeteig
- **50 g** Obers
- **1** Ei
- **1** Eigelb
- **55 g** Mehl
- **100 ml** Milch
- **1 Prise** Salz

Topfenlimonefülle
- **250 g** Topfen
- **50 g** Crème fraîche
- **2** Eiweiß
- **80 g** Zucker
- **3 Blatt** Gelatine
- **Abrieb von 2** Limetten

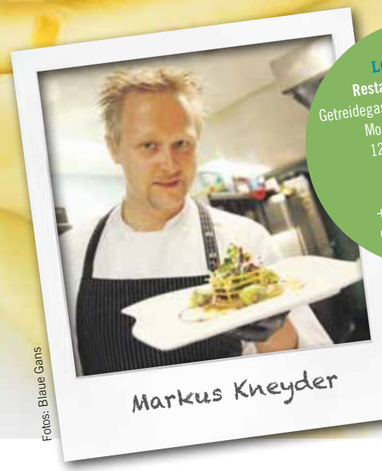
Zubereitung

Rosmarinparfait
Das Eigelb in eine Schüssel geben, mit einem Handrührgerät aufschlagen, derweil Zucker und Wasser in einem Topf erhitzen und anschließend dem Ei beigeben. Die Gelatine in kaltem Wasser einweichen, ausdrücken und unter die heiße Eimasse rühren. Die Masse anschließend auf einem Eisbad kalt rühren und abschließend die geschlagene Sahne und den gehackten Rosmarin unterheben. Noch etwas Wodka beigeben, in Espressotassen abfüllen und bei –18 Grad frieren.

Crêpe
Die oben genannten Zutaten alle zusammen einrühren und in einer Pfanne schön dünn ausbacken.

Topfenlimonenmousse
Die Gelatine in kaltem Wasser einweichen. Währenddessen die Crème fraîche mit dem Limettenabrieb verrühren. Anschließend die Gelatine ausdrücken, in einem Topf leicht erwärmen und die Crème fraîche dazugeben. Die entstandene Masse im Anschluss unter den Topfen rühren. Das Eiweiß mit dem Zucker steif schlagen und langsam unter die Topfenmasse heben. Abschließend die Masse in der Mitte des Crêpes platzieren und dieses einrollen. Dann das Crêpe in Klarsichtfolie einwickeln und für drei Stunden kalt stellen.

Nun die Crêperollen aus der Klarsichtfolie auspacken, mit viel Puderzucker bestäuben und mit einem Bunsenbrenner karamellisieren.

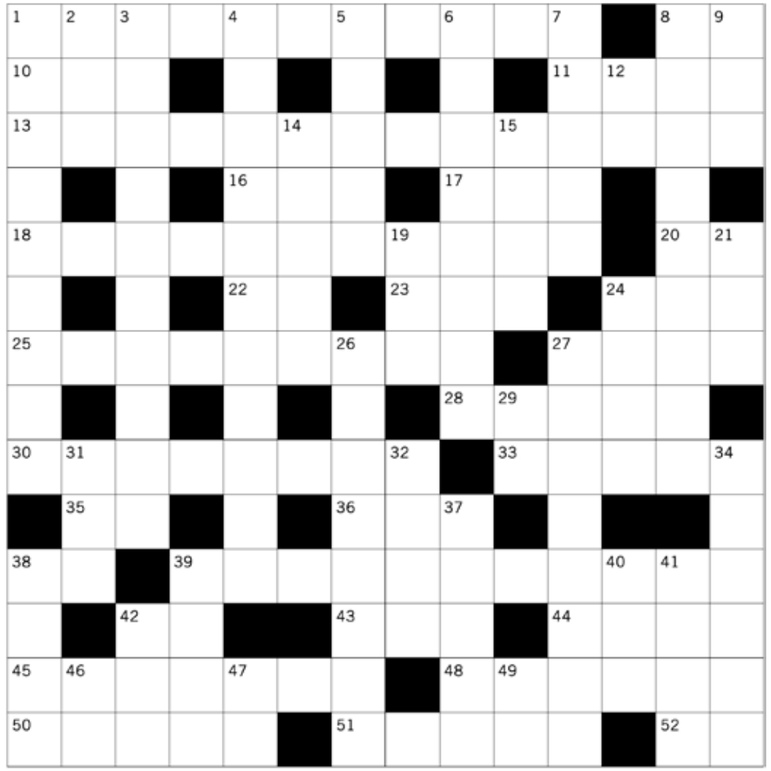


Fotos: Blaue Gans

LOKAL-TIPP
Restaurant Blaue Gans
Getreidegasse 41-43, 5020 Salzburg
Montag bis Samstag:
12.00 bis 01.00 Uhr,
Sonntag Ruhetag

+43 662 / 84 2491-0
office@blauegans.at

UM DIE ECKE GEDACHT



© Klaudia Gründl de Keijzer

STECKBRIEF

NAME Klaudia Gründl de Keijzer
ARBEITET als freie Produktionsleiterin im Kulturbereich
WOHNORT Salzburg
FREUT SICH im Jänner auf Skitouren und v. a. den ersten Jahreswechsel ohne Arbeit seit 2005

Waagrecht

1 Eine Phrase der Motivation ist meist unumstößlich. (Mz.)
8 In Kürze ein Sexsymbol der 1950er.
10 Klare Ansage für Richtungswechsel auf 43 waagrecht.
11 Gewissermaßen eine Übermutter, die mit Zeus' Gattin alles gemeinsam hat.
13 Wenn's einfach zu viel wird....kann es Kochtopf, Gefühl oder Fluss sein.
16 Um die Industry dreht sich fast alles in Detroit.
17 Hier von rechts gesehen: „Ein Geizhals ist immer ...“ (Sprw.)
18 Die Frage, ob das möglich ist, stellt sich bei Enge oder schwerer Krankheit.
20 Der Mr bei uns.
22 Titulär zwischen Mag und Prof einzuordnen.
23 Größerer Teil vom jungen österreichischen Ballkünstler. Kleinerer Teil von einem von 50.
24 Nicht ganz nah, aber nicht sehr fern in der Ahnentafel.
25 Z.b. Nester und Sterne ist eines, oder ... (Mz.)
27 „Eigene Last ist stets von ..., die des Nachbarn nur von Flaum.“ (Sprw.)
28 = 51 waagrecht
30 1 und 2 sind Körperteile, 1+2 Teil von 1.
33 Was schon der Sonnenkönig zur Sache sagte.
35 Initialen, 2 x cineastisch, vor und hinter der Kamera, 1 x von einem, der hoch hinaus kam (und dann auch vor die Kamera).
36 Die weibliche Pferdemitte oder seine Handlungsweise.
38 = 8 waagrecht
39 „Die meisten Menschen können sich in Gesellschaft nur auf Kosten anderer ...“ (Vauvenargues)
42 Unbestimmter französischer Zeitungsartikel.
43 Dorthin sticht Maritimer.
44 War (nach)nämlich bekannt für seine Reggae-Rhythmen.
45 Wenn *Karen so* was macht, fühle ich mich wie betäubt.
48 Erweiterter Nordeuropäer lässt nicht los. (Ez.)
50 Deren Verkauf kann Flügel verleihen.
51 Erstreckt sich über 1.200 km von Graubünden bis zum Ijsselmeer.
52 Spielt bei der Psyche von Freud keine Rolle.

Senkrecht

1 = 1 waagrecht (Ez.)
2 = 10 waagrecht
3 Erst muss es die Entscheidung werden, dann die Terrasse.
4 Wie bewegen sich Räder? Was tun Verrückte?
5 Erscheint dem Serndeuter logisch.
6 Kommunikatoren im Busch? Treten bei Militärparaden schlagkräftig auf.
7 Nämlich nur das innere vom bekannten Munster und Ex-Skistar. In der Türkei ein ganzer Name.
8 „Es gibt unendliche viele Arten des ..., welche lächerlich erscheinen und deren verborgene Gründe doch sehr klug und fest sind.“ (La Rochefoucauld)
9 Das in der Menge genießt der Star.
12 11 waagrecht ohne Sonnengott = uncharmanter Zuruf.
14 Verdammt flüchtig! Nur halber Ritus.
15 Gestürzter Zeitabschnitt.
19 Dienende Anrede an die Lady.
21 3facher italienischer Kanal.
24 Braucht der Rämer sowohl für macchina als auch für insalata.
26 Der insuläre Bewohner kann Hund und Orden vorgesetzt werden, verwirrend für *el Master* und das *erste Mal.*
27 Gleichermaßen schwierig für Verschwender und Vergessliche.
29 Ehrenhalber Nachsatz.
31 Kopfloses Nutztier, stört die Nachtruhe.
32 Was der Vers für die Bibel, ist sie für den Koran.
34 2 + 1 = erhoffte Antwort auf Klopfzeichen. 1 + 2 klingt nach Gegenteil von zwei Frauen.
37 Anlehnungspunkt für Durstende.
38 Die kann Stimmung machen, das kann halten.
39 Da taucht Tierisches beim Eintunken auf.
40 Ist der Hahn bei Noll.
41 Einer der jüngsten Euronutzer.
42 Ein bäriger aus der Burschenschaft.
46 Steht außerordentlich für die Abgabenordnung.
47 Die Taste macht den Anfang.
49 Macht aus dem Pumuckl-Meister die Gesänge.

Dezember-Rätsel-Lösung

Waagrecht
1 Kellerassel **9** Ma (in: Stammbau-MA-ufstellung) **11** Oma **12** Chilis **13** Mitgefühle **15** SC **16** Pleur **17** Bach **19** Leistenbrueche **21** Ei (in: Frühstückssp-EI-seauswahl) **22** SHG **23** Meiden **25** Azaleen **28** Une **29** Nachtruhe **32** Bart/Trab **33** Tehil (aus: H-I-E-L-T) **34** Verzagender **37** Aha **39** Une **40** Striezi (aus: R-E-I-Z I-S-T) **42** Glucke **44** Segen **45** Tee **46** Reet

Senkrecht
1 Kompliment **2** Emile (Zola) **3** Lateinisch **4** Ebert **5** Alumni **6** Scharfzuengige **7** EHL (E-uropäische H-ockey L-iga) **8** Liebesleben **9** Mischgetraenke **10** Asche (T-asche) **14** GUS (G-anze U-mgebung S-owjetunions) **18** Ache (R-ache) **20** Een **24** Entlegen **26** An (-gaben, -lagen) **27** Auszeit **30** Aechte (N-aechte) **31** HIV (h-öchst i-ntensiver V-irus) **35** Duce **36** Reet **37** Ass (Erl-ASS-en) **38** Arg (in: B-ARG-esellschaft) **41** IE (Neg-IE-ren) **43** Ur (Fe-UR-igen)

Leserbriefe

„BEQUEME“ LEKTÜRE

Ich möchte mich HERZlich bei Euch bedanken für die tollen Geschichten und Berichte in Eurer Zeitung. Ich freue mich immer, wenn ich es mir zuhause bequem machen kann und die neue Ausgabe lese.

Vielen, vielen DANK und eine wunderschöne, lichtvolle Weihnachtszeit.
Sabine Gangl

VORBILDWIRKUNG

Als regelmäßige Leserin Ihrer Zeitung möchte ich Ihnen auch einmal meine Anerkennung und viel Lob ausdrücken. Viele Menschen, denen es weitaus besser geht als Ihren Redakteuren, könnten sich ein Beispiel daran nehmen, wie diese tapferen Menschen ihr schweres Leben bewältigen und Humor und Lebensfreude nicht verloren haben! Zusammenarbeit, Teilen, Solidarität, Hilfsbereitschaft etc. sind die Eigenschaften, die unsere Welt vor dem Untergang retten werden. Es sagen uns ja die seriösen Forscher, dass der Mensch ursprünglich keinesfalls so egoistisch ist, wie es uns zur Rechtfertigung des Kapitalismus dauernd eingetrichtert wird. Die Gegenbewegungen sind Gott sei Dank unübersehbar und ich hoffe, dass sie noch viel stärker werden. Dass dazu Ihre Zeitung einen wichtigen Beitrag leistet, darauf dürfen Sie stolz sein!
In diesem Sinne wünsche ich dem gesamten Team aus ganzem Herzen ein frohes Weihnachtsfest und ein neues Jahr, in dem möglichst viele Ihrer Wünsche in Erfüllung gehen.
Dr. Elfriede Winkler, 5020 Salzburg

GEBURTSTAGSWÜNSCHE

Alles Gute zum 15. Geburtstag! Schade, dass ich gestern nicht im Literaturhaus dabei sein konnte, aber so ist es nun einmal ... Heute gehe ich wieder über den Mozartsteg und hoffe, einen von Euch vorzufinden, wie fast immer, und Eure Zeitung zu kaufen. Alles Gute, danke für die gute Lektüre und die freundlichen Gesichter in all den Jahren, und auf viele weitere Jahre.
Egmont Kap-herr, AMREF Austria

Foto: Privat

STECKBRIEF

AUTOR Christian Weingartner
ARBEITET als freier Journalist, Fotograf und Autor in Salzburg
WILL 2013 erstmals eine Bildagentur gründen
HAT SICHER nicht zum letzten Mal sein Traumland Australien besucht.

KOLUMNE

DAS ERSTE MAL

In der Kolumne „Das erste Mal" laden wir verschiedene Autorinnen und Autoren dazu ein, über ein besonderes erstes Mal in ihrem Leben zu erzählen.

von Christian Weingartner

Ans andere Ende der Welt zu reisen, war der erste große Traum in meiner Jugend. Ans andere Ende. Von Österreich aus betrachtet hieß dieses Ende Australien. Es sollte noch einige Jahre dauern, bis dieser Traum real wurde. Man schrieb das Jahr 1986 und als ich eines Jännertages am Flughafen von Sydney aus der 747 der indonesischen Garuda Airlines stieg, war dies der Beginn meiner vielen Abenteuerreisen. Ich reiste vom Winter in den Sommer, von den in Salzburg herrschenden minus fünf Grad in plus 35 Grad down under. Für drei Monate.

Noch nie zuvor hatte ich eine derart pulsierende Metropole erlebt, in der mit dem Opernhaus nicht nur ein Meisterstück der Architektur steht, sondern gleich ums Eck auch der erste Sandstrand liegt. Mitten in der Millionen-Stadt Beaches und die Surfer im Blick. Viel später erst sollte hier in Bondi Beach der Olympiasieger in dieser Disziplin ermittelt werden.

Auch wenn der fünfte Kontinent faszinierende Städte anzubieten hat, stößt man erst im Outback auf die ungewöhnliche Kulturgeschichte Australiens. Endlos scheinende Straßen führen bis zum Horizont, links und rechts kleine, gelbe Spinifexgräser und roter Sand. Mit dem Allrad geht es durch kleine Dörfer. Hier in Tarcoola, Kalgoorlie oder Fitzroy Crossing leben die typischen Australier, deren offen zur Schau getragene Schrägheit sich mit gastfreundlicher Liebenswürdigkeit mischt. Im Outback liegt aber vor allem das Herz der Aborigenes-Kultur, jener Ureinwohner Australiens, die vor rund 40.000 Jahren auf diesen Kontinent kamen. In Alice Springs kam ich zum ersten Mal in Kontakt mit diesen Menschen, die sich gegenüber Weißen eher misstrauisch zeigen. Behutsamkeit und Geduld hießen hier die nötigen Tugenden. Ich merkte sofort: Aborigenes sind die Außenseiter in der australischen Gesellschaft. Heute immer noch, auch wenn sich die Situation gebessert hat und ihnen Land retourniert wurde, das ihnen sowieso illegal abgenommen wurde. Viele sind dem Alkohol verfallen, fühlen sich als Zerrissene, die zwischen den Stühlen zweier Kulturen sitzen.

In meinen Träumen sah ich ein perfektes Land mit offenen und toleranten Menschen, multikulturell und unangepasst. Diese Seite existiert auch. Doch hier erfuhr ich zum ersten Mal die andere Seite Australiens; den Umgang der Weißen mit den Ureinwohnern als Menschen zweiter Klasse. Damals sah ich fast erstarrt zu, als Polizisten Aborigenes verhafteten und in den Jeep packten, nur weil sie „unerlaubt" in Parks herumlungerten. Apropos Außenseiter: Unsere Apropos-Zeitungsverkäufer stehen wie die Aborigenes am Rande der Gesellschaft, auch wenn immer mehr Bürger ihr Bekenntnis zu größerer Toleranz gegenüber diesen Menschen ausdrücken. Straßenzeitungen existieren inzwischen in vielen Ländern der Welt. In Australien erscheinen sie seit Mitte der 1990er-Jahre als „The Big Issue" in allen großen Städten des Landes. Auch hier gilt wie bei Apropos in Salzburg: „Helping people help themselves." <<

APROPOS IST FÜR SIE DA

Foto: Bernhard Müller

v.l.n.r. Hans Steininger, Michaela Gründler, Anja Eichinger

Mo–Fr: 8.30 bis 16 Uhr
Tel.: 0662/8707095
E-Mail: redaktion@apropos.or.at

Hans Steininger
Vertrieb, Förderabos, Wünsche, Beschwerden

IST auf der Suche nach dem Positiven fündig geworden: Mit Weihnachten werden die Tage wieder länger, es werde Licht!

hans.steininger@apropos.or.at

Michaela Gründler
Apropos-Leitung, Chefredakteurin, Inserate

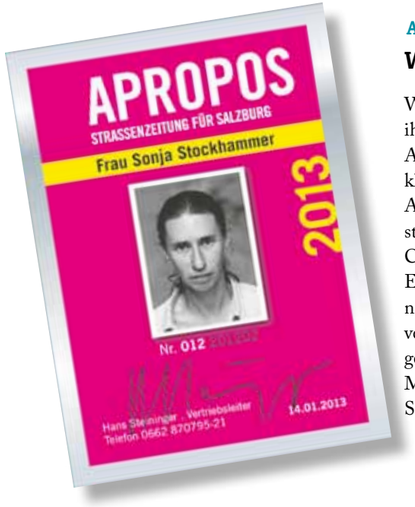
IST unglaublich stolz auf ihre So-viele-Wege-AutorInnen, die so gut und berührend bei der 15-Jahres-Feier gelesen haben.

michaela.gruendler@apropos.or.at

Anja Pia Eichinger
Redakteurin, Textchefin

FREUT SICH im Januar darauf, hoffentlich bei strahlendem Winterwetter, auf dem Kärntner Weißensee einige Runden mit den Eislaufschuhen zu drehen.

anja.eichinger@apropos.or.at



APROPOS-intern

WIR BITTEN UM KONTROLLE!

Wer ihn hat, trägt ihn mit Stolz und zeigt ihn auch gerne her: Seinen Apropos-Ausweis! Er gilt für ein Kalenderjahr, ganz klar ersichtlich am rechten Rand.
Auf der Rückseite finden sich das Ausstellungsdatum und die Unterschriften der Chefredakteurin und des Vertriebsleiters. Es gilt: Wer keinen Ausweis dabeihat, darf nicht verkaufen. Ausreden wie „zuhause vergessen" oder „verloren" lassen wir nicht gelten! Wie danken Ihnen herzlich für Ihre Mithilfe – mit Ihrer Kontrolle schützen Sie die „echten" Apropos-Verkäufer! <<

Service auf www.apropos.or.at
Die Service-Seite mit Infos über Anlaufstellen, Beschäftigungsprojekte, Bildung, Frauen, Hilfs-& Pflegedienste, Selbsthilfe, Kinder, Jugend, Familie und Beratung findet sich ab sofort auf unserer Homepage unter: www.apropos.or.at/index.php?id=20

DIE NÄCHSTE AUSGABE ERSCHEINT AM 1. FEBRUAR 2013

ANDERSRUM

Impressum

Herausgeberin, Medieninhaberin und Verlegerin
Gesellschaft mit Gemeinnützigkeitsstatus
Soziale Arbeit GmbH
Geschäftsführer Alfred Altenhofer
Breitenfelderstraße 49 / 3, 5020 Salzburg
Apropos-Gesamtleitung:
Michaela Gründler
Koordination, Redaktion
Michaela Gründler (f.d.I.v.), Anja Eichinger
Vertrieb Hans Steininger (870795 DW 21)
Lektorat Gabor Karsay, www.textpruefer.at
Kooperation Verein Neustart, Saftladen

Apropos-Redaktionsadresse
Apropos – Straßenzeitung für Salzburg
Glockengasse 10, 5020 Salzburg
Telefon +43 662 / 870795
Telefax +43 662 / 870795 DW 30
E-Mail redaktion@apropos.or.at
Internet www.apropos.or.at

Bankverbindung Bank Austria
Bankleitzahl 12 000
Kontonummer 07 955 104 002

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe
Christina Repolust, Klaudia Gründl de Keijzer, Bernhard Müller, Hera Lind, Anna Schmitzberger, Magdalena Pfefferkorn, Irene Sulzenbacher, Günther Brandstetter, Robert Buggler, Joachim Bergauer, Andreas Hauch, Christian Weingartner, Zigmas Soluchas, Christoph Janacs, Arthur Zgubic, Verena Ramsl, Markus Kneyder, Georg, Evelyne, Luise, Kurt, Andrea, Hanna S. Ogi.

Auflage 10.500 Stück
Nächster Erscheinungstermin 1.2. 2013
Nächster Redaktionsschluss 15. 1. 2013
Gestaltung Annette Rollny, www.fokus-design.com
Foto Cover Joachim Bergauer
Foto Editorial Bernhard Müller
Web- & Newsletteraktualisierung Andrea Hailer, moe-DigitalMediaDesign
Druck Medien-Druck Salzburg GmbH

MEDIEN DRUCK SALZBURG

Das neue APROPOS-Lesebuch

Preis: 14 Euro
Die Hälfte bleibt dem Verkäufer/der Verkäuferin.

Ab sofort können Sie das Apropos-Lesebuch „So viele Wege“ mit vielen persönlichen, originellen und berührenden Geschichten bei Ihrem/Ihrer Verkäufer/Verkäuferin kaufen.

Salzburg AG
WEITBLICK LEBEN

Die Salzburg AG unterstützt das SOS-Kinderdorf Seekirchen. Wir helfen gerne, um gemeinsam an der Zukunft der Kinder zu bauen. **www.salzburg-ag.at**

Spendenkonto SOS-Kinderdorf Seekirchen: Raika Seekirchen, Kto-Nr 11601, BLZ 35075